

Nr. 2 | Juli 2005

hastuzeit

die hallische Studierendenschaftszeitschrift



Gedenken in Halle

Stolpern über die eigene Geschichte

Debatte um Gebühren

Bildung als Menschenrecht oder zahlen fürs Studium?

Fahrradfahren in Halle

Die schnellsten Wege, die schönsten Touren

MIT TESTAUSDRUCK
MASCHINELL
UND GARANTIE!



Office & Tinte
SHOP



EDITORIAL

Konrad Dieterich

INHALTSVERZEICHNIS

	Leserbrief	4
	Uni + Leben	4
	Lange Nacht der Wissenschaft	4
	Sommerfest an der Burg Giebichenstein	5
	Wales und Walisisch in Halle	6
	„La dolce vita“: Italienisch-Stammtisch in Halle	7
	Interview: „Was machen eigentlich Orientalisten?“	8
	Spezial	
	E-Mails aus Izmir	10
	Sportfest: We're playing in the rain ...	12
	Klettern im Flachland?	14
	Ultimate Frisbee in Halle	14
	Alles über Nacht – Ortho-K-Linse	15
	Hochschule + Politik	
	Burg, was nun?	16
	Bundesweite Großdemo am 2. Juni in Halle	18
	Interview mit Rektor Grecksch zu Studiengebühren	19
	CD: Gebühren-Hits	20
	Auch Langzeitstudent/in?	21
	Pro & Contra Studiengebühren	22
	15 Jahre Studierendenschaft	24
	StuRa: Wahlen und kein Ende	26
	Halle	
	Prototyp Halle: Street Art	27
	„Stolpersteine“ in Halle	28
	Rezension: Heydrich-Biographie	31
	Fahrradfahren in und um Halle	32
	<i>hastuzeit</i> „Indertest“	35
	Kultur	
	Hörspiel: <i>Dickie Dick Dickens wieder im Lande</i>	36
	Hörspiel: <i>Der Junge Zaphod geht auf Nummer Sicher</i>	36
	Hörspiel: <i>War of the Worlds</i>	36
	Buch: Nick Hornby <i>High Fidelity</i>	36
	DVD: SAW – Collector's Edition	37
	Ausstellung: <i>Timberwolves – Kriegsende in Halle</i>	37
	Veranstaltungen	38

Downloaded
at 11:30 11 June 2009

Richtigstellung

Zu: „Wählen gehen – jetzt wieder einfach“, hastuzeit Nr. 1

Die Grüne Hochschulgruppe (ghg) legt Wert auf die Feststellung, dass sie Studiengruppen ablehnt. Wenn vereinzelte Bundesländer Gebühren einführen sollten, fordert die ghg bundesweit einheitliche Lösungen und nicht „einheitliche Geldbeträge“, wie es im Artikel hieß.

Zu: „Was, wann, wo und wie?“, hastuzeit Nr. 1

Da im Senat vier direkt gewählte studentische VertreterInnen sitzen, haben Studierende bei ihrer Wahl auch vier Stimmen und nicht etwa elf, wie im Artikel behauptet wurde. Elf Stimmen gab es früher für die Wahl zum Konzil; aber dieses Uni-Gremium ist mittlerweile abgeschafft.

Wir bitten, den Fehler zu entschuldigen. Die Redaktion

Leserpost

Zu hastuzeit Nr. 1

Liebe „hastuzeit“!

Ich muss es zugeben: aus reiner Habgier schreibe ich. Ich kann es eben nicht verbergen: ich möchte, auch wenn ich den Inhalt der DVD „SZ-Cinemathek“ nicht kenne, unbedingt meine Rätsellösung an Euch schreiben: ALLES NEU MACHT DER MAI

Der eigentliche Grund des Schreibens aber ist, Euch ganz herzlich zu begrüßen. Wie beim Besuch eines neugeborenen Kindes in der Familie sind wir begeistert („Nein, diese Augen, ganz der Papa!“) Wir sind wie alle, die das Neugeborene beäugen, der Meinung, dass dies sicher, wenn nicht ganz sicher, ein Genie oder Nobelpreisträger werden muss.

Selber bin ich nicht sehr qualifiziert, da ich nicht zur Uni gehöre (habe mal auf Wunsch Sonderveranstaltungen veranstaltet über vier Semester hin), aber meine Freude rührt daher, weil ich in unserem Krankenhaus auch so eine Veröffentlichung mitgestalte. So weiß ich – und das schon seit 12 Jahren – welche Mühen und Ärgerlich-

keiten und welcher Aufwand bei der Erstellung von so ein „paar unscheinbaren“ Seiten möglich und nötig sind. Und wenn man dann das neue Heft aufschlägt, fallen, trotz hundertfacher Korrektur zuvor, die Druckfehler nur so aus den Zeilen (Ist z.B. Leonie Neumann Seite 4 – die Seitenzahlen fehlen! – auch Leonie Naumann auf Seite 26???). Druckfehler aber sind prima: Man wird wegen dieser angesprochen, entrüstet, spötelnd, aber hat so eine gute Rückmeldung: man wird gelesen.

Nebenbei: der Artikel „Halle ist nicht irgendwie“ ist „Spitze“.

Mut zu machen ist am Anfang vielleicht nicht ganz verständlich, aber es kommen nach einigen Heften und in der Prüfungszeit und ... und ... dann doch Ermüdungsercheinungen vor. „Kinder, die viel Sorgen machen, sind den Eltern die liebsten.“

Du kommst beim Zahnarzt erst an die Reihe, wenn du im ganzen Stapel alter Zeitschriften endlich einen interessanten Artikel gefunden hast. (Murphys Gesetz)

Herbert Schmeja

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Wir behalten uns sinnwählende Kürzungen vor.

Spaß an der Wissenschaft

Die lange Nacht der Wissenschaften

Mit diesem Leitgedanken wird am 1. Juli 2005 bereits zum vierten Mal zur Langen Nacht der Wissenschaften eingeladen. Interessierten öffnen sich von 19 bis 1.30 Uhr nicht nur die Pforten von Fakultäten und Fachbereichen der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, sondern auch die der 23 teilnehmenden außeruniversitären Einrichtungen der Saalestadt. Auf dem Programm stehen auch in diesem Jahr Vorführungen, Experimente, Vorträge, Diskussionsrunden und Präsentationen, die dank Sponsorengelder kostenfrei sind. Ab 17 Uhr beginnt der Weinausschank durch das Universitätsweinhaus. Auch exotische Sommerdrinks und andere Durstlöcher haben Miller's American Bar und die Heideklause GmbH im Angebot. Für den Appetit zwischendurch hat sich das Studentenwerk Halle Köstlichkeiten vom Grill und andere Leckereien einfallen lassen. Pünktlich um 20 Uhr werden Halles Oberbürgermeisterin Ingrid Häußler und Uni-Rektor Prof. Dr. Wilfried Grecksch auf der Bühne am Universitätsplatz die Lange Nacht eröffnen. Da sich die Veranstalter auch in diesem Jahr an das bewährte Konzept „Wissenschaft muss Spaß

machen“ halten, gehört wieder gute Musik zum Rahmenprogramm. Bis 22 Uhr sorgen die Uni-Bigband Halle und das Akademische Orchester dafür. Abschließend schlägt dann die Live-Band ELF feat. M. Jones andere Töne an. Auch der mobile Uni-Shop wird in diesem Jahr wieder bei der Langen Nacht mit Ständen am Weinbergweg und auf dem Universitätsplatz vertreten sein. Lang wird der Abend auch für alle Besucher am Weinberg. Los geht es hier 18 Uhr mit einem „Warm up“ inklusive Grillen, ab 22 Uhr findet dann parallel zu den Veranstaltungen der ansässigen Institute eine Sommernachtsparty statt. Um die in der ganzen Stadt verteilten Veranstaltungsorte zu besuchen, können die Gäste einen kostenlosen Busshuttle oder die historische Straßenbahn benutzen. Die Lange Nacht, zumindest die der Wissenschaften, endet gegen zwei Uhr.

Informationen zu allen Veranstaltungen und die Fahrpläne der Busshuttles gibt es auf www.wissenschaftsnacht-halle.de

Carolin Presdzink

Zwischen Mythos und Alltag

Sommerfest an der Burg Giebichenstein

An der Hochschule für Kunst und Design Burg Giebichenstein Halle gibt es genau drei Parties im Jahr, die man auf gar keinen Fall verpassen darf: die Erstsemesterparty im Wintersemester, die Modenschau im Februar und das Sommerfest. Letzteres findet dieses Jahr wieder vom 15. bis 17. Juli statt. „Zwischen Mythos und Alltag“ bewegen sich die Ausstellungen der Fakultäten Kunst und Design.

Traditionsgemäß wird die Modenschau im Volkspark auch in diesem Jahr das Sommerfest einläuten. Modekenner können am Freitag ab 20 Uhr über „Eleganz statt Firlefanz?!“ fachsimpeln. Alle anderen Interessierten können den Mythos der Modeschöpfung auch einfach so auf sich wirken lassen. Anschließend geht es mit vertrauten Partyriten weiter. Man tut, was man auf Festen eben so tut: fröhlich sein, tanzen und trinken.

Doch aufgepasst! Man sollte sich den Alkohol nicht allzu sehr zu Kopfe steigen lassen, denn das Fest geht schließlich weiter. Zwei Tage bleiben noch, um sich die Ausstellungen der Fachbereiche anzuschauen. In der Unterburg Giebichenstein zeigen StudentInnen aus der Bildhauerei, Buch-, Glas-, Grafik-, Keramik-, Schmuck- und Metallkunst ihre Arbeiten. Im Neuwerk 7 präsentieren angehende Industriedesigner, Innenarchitekten, Glas/Keramik- und Spielmitteldesigner die Ergebnisse der letzten Semesterprojekte. In der Sonderausstellung „Jäger des verlorenen Schatzes“ sind Entwürfe aus 40 Jahren Spiel- und Lernmitteldesign zu sehen. In der Textil- und Gobelinmanufaktur stellen StudentInnen des Textildesigns ihre Arbeiten aus. „Licht.Klang. Installation“ und „Interaktive Mediale Punkte“ laden zum Mitmachen und Ausprobieren ins Medienzentrum ein. Im KulturStadtHaus präsentieren InneneinrichtungstudentInnen

Möbelentwürfe zum Thema „Training on the job“.

Die Ausstellungsorte verteilen sich über den gesamten Innenraum Halle – Ausdauer ist also das A und O zum Sommerfest. Aber keine Panik: für Maßnahmen gegen den Kunst- und Design-Overload ist gesorgt. Heiß gelaufene Gehirnwindungen können auch am Samstagabend mit diversen Drinks und Live-Musik wieder auf Betriebstemperatur heruntergekühlt werden, denn ab 18 Uhr ist Lustwandeln zum Sommerfest rund um den Innenhof und Graben der Burg Giebichenstein angesagt.

Saskia Moser

Datum: 15. bis 17. Juli

weitere Infos unter www.burg-halle.de



Graphik: David Mühlfeld (leicht verändert)

Dysgwch Cymraeg!

Wales und Walisisch in Halle

„Wales? Wo liegt denn das? In England?“ So oder ähnlich lauten oft die Reaktionen, wenn man das kleine Land erwähnt, das ursprünglich unabhängig war, aber seit dem 16. Jahrhundert zu Großbritannien gehört. Mancher weiß vielleicht noch, dass es eine eigene, für unsereinen recht bizarr anmutende Sprache hat, die fast ausschließlich aus Konsonanten zu bestehen scheint, wie beim vermutlich längsten Ortsnamen der Welt: Llanfaipwllgwyngyllgogerychwyrndrobwlllandysiliogogoch. Wer mehr über Land und

Leute erfahren oder sich an der Aussprache dieses verzwickten Namens versuchen möchte, kann das in Halle tatsächlich tun. Die Volkshochschule der Saalestadt ist die einzige in Deutschland, an der man Walisischkurse besuchen kann.

Das Walisische oder Kymrische ist keineswegs ein Dialekt des Englischen, sondern gehört zur Gruppe der keltischen Sprachen und blieb trotz der Vereinigung mit England bis heute erhalten. Zwar wird es aufgrund der repressiven Sprachpolitik verschiedener britischer Regierungen heute nur noch von etwa einer halben Million Menschen gesprochen, ist aber dennoch neben Englisch offizielle Amtssprache in Wales und die einzige Minderheitensprache Europas, die inzwischen wieder eine steigende Sprecherzahl verbuchen kann. Obwohl man als Tourist mit Englischkenntnissen problemlos durchkommt, ist es durchaus hilfreich, wenn man ein paar Brocken der alten Sprache beherrscht. Die Einheimischen werden einen Touristen, der Interesse für ihre Kultur zeigt, sofort ins Herz schließen.

Initiatorin des Kurses ist Dr. Britta Schulze-Thulin, eine studierte Keltologin und Wales-Expertin, die selbst viel Zeit im Land verbracht hat und sich mit großem Enthusiasmus seiner Sprache und Kultur widmet. Geweckt wurde ihr Interesse während ihres Studiums an der Universität Freiburg. Aus Neugier besuchte Dr. Britta Schulze-Thulin dort einen Walisischkurs – und war sofort begeistert. Es folgten ungefähr zwei Jahre Auslandsstudium in Aberystwyth, an der Westküste von Wales, wo sie auch später regelmäßig Zeit mit Recherchen verbrachte. Nach dem Studium promovierte sie an der Universität Halle über das walisische Verb. Nachdem Dr. Schulze-Thulin anfangs auch überlegt hatte, in das kleine, aber faszinierende Land auszuwandern, kam sie schließlich zu der Überzeugung, dass sie in Deutschland mehr für den Erhalt und die Verbreitung der walisischen Sprache tun könnte. Und das ist ihr bisher schon gut gelungen: Im Frühjahr 2002 kam ihr erster Kurs an der Volkshochschule Halle zustande. Inzwischen hat sie vier Anfängerkurse gegeben, von denen einer für zwei weitere Semester lief und ab Oktober als

Literatur- und Konversationskurs fortgesetzt wird. Die bisherigen Teilnehmer hatten sich aus verschiedensten Gründen eingefunden. Bei einigen war es einfach Neugier, mal etwas anderes zu lernen als Englisch oder Spanisch, die Herausforderung einer ungewöhnlichen Sprache oder einfach der Wunsch, interessante Leute zu treffen. Andere wiederum bekundeten ein besonderes Interesse an keltischen Sprachen oder haben die Absicht, einmal nach Wales auszuwandern.

Britta Schulze-Thulin selbst gibt übrigens nicht nur Sprachkurse, sondern beschäftigt sich auch mit vielen anderen interessanten Projekten rund um Wales und seine Kultur. Nach dem Sprachführer „Walisisch Wort für Wort“ (erschienen 2002 im Reise Know-How Verlag) und einem Wörterbuch der keltischen Sprachen schrieb sie einen Reiseführer für Wales, der im letzten Jahr erschien und der bisher ausführlichste deutschsprachige Reiseführer über das Land ist („Wales“, erschienen 2004 im Reise Know-How Verlag). Zur Zeit arbeitet Dr. Schulze-Thulin an einem Kymrisch-Lehrbuch in deutscher Sprache. Zudem hielt sie bereits mehrere Vorträge über Wales und seine Sprache. Im Oktober 2003 organisierte sie in Halle das erste Treffen von Walisisch-Sprechern aus ganz Deutschland (ungefähr 30 sind bekannt), und ein Jahr darauf traf man sich in Berlin wieder. Das nächste Treffen wird in Freiburg stattfinden.

Wer Lust auf etwas für hallische Verhältnisse sehr Exotisches hat, der kann sich bei Halle-Tourist auch für Stadtführungen in der alten keltischen Sprache anmelden – oder als Einstieg erst einmal für den Kurs an der VHS, bei dem jede/r Interessierte herzlich willkommen ist. Mit ein bisschen Übung sind dann beim Wales-Urlaub auch die zungenbrecherischen Ortsnamen kein Problem mehr. Als kleiner Mutmacher vorab: die meisten sind auch gar nicht so lang. Der nächste Anfängerkurs beginnt am 6. Oktober und findet immer donnerstags von 18.40 bis 20.10 Uhr in der Weidenplanschule am Uniring statt. Letzter Termin für die Anmeldung ist eine Woche vor Kursbeginn, nähere Informationen findet man auch im Internet auf www.vhs-halle.de.

Text und Fotos: Nora Freytag



„La dolce vita“

Italienisch-Stammtisch in Halle

Im Zuge der Globalisierung hat sich die Bedeutung von Fremdsprachen in den letzten Jahren stetig erhöht. Ob im Beruf, auf Reisen oder privat – allein mit der Muttersprache kommt man oft nicht weit. Doch bis man letztlich auch in einer anderen Sprache parlieren kann, ist ein meist mühevoller Weg zu beschreiten. Grammatik und Vokabeln wollen schließlich erst mal beherrscht sein! Um sich den Weg bis dahin zu verkürzen, hat man die Qual der Wahl: von den unterschiedlichsten Lehrmaterialien über Brieffreundschaften, Zeitschriften, Reisen – alles scheint heute möglich zu sein.

Eine weitere Gelegenheit, sich in der fremden Sprache auszuprobieren, bieten die sich zunehmend auch in Halle etablierenden Stammtische. Das Konzept ist denkbar einfach: Man trifft sich regelmäßig in einem Lokal und spricht Englisch, Russisch, Japanisch – je nachdem, in welcher Sprache man die Praxis sucht. Unter Gleichgesinnten in lockerer Atmosphäre macht das natürlich viel mehr Freude als im Kurs oder allein zu Hause. Lerneffekt und Motivationsschub sind nebenbei auch nicht zu verachten.

Seit gut einem Jahr ist die hallische Stammtischlandschaft um den italienischen erweitert. Pizza, Pasta und Prosciutto – Italien steht nicht nur kulinarisch hoch im Kurs. Auch die landschaftlichen Reize und kulturellen Leckerbissen, die Italien zu bieten hat, haben sich im oft allzu kühlen Deutschland herumgesprochen und tragen zur Fortsetzung der spätestens seit Goethe zum geflügelten Wort erhobenen Italien-Sehnsucht bei.

Schon lange hat auch die Wirtschaft das Potenzial des Stiefellandes erkannt und wirft den nach Sonne lechzenden Mitteleuropäern moderne Lifestyle-Produkte wie multifunktionale Espressomaschinen und Milchaufschäumer auf den Markt.

Zwar ist Italienisch keine exotische Sprache (mehr), dennoch unterliegt es im Sprachwettbewerb seiner ‚romanischen Schwester‘, dem Spanischen.

Woran das liegt, wird jeder wissen, der sich einmal nach einer für die berufliche Zukunft nützlichen Fremdsprache umgesehen hat. Da werden dann meist Empfehlungen wie z.B. Spanisch, Polnisch und Chinesisch



Foto: Steffen Scholz

gegeben. Italienisch, so hört man oft, sei mehr etwas für Liebhaber. Doch es gibt sie natürlich, die Liebhaber, auch in Halle, und einige von ihnen treffen sich regelmäßig zum Stammtisch und „frönen“ der Sprache.

Organisiert wird das Ganze von Christina Rieger, Lehramtstudentin für Englisch und Italienisch im 6. Semester. Sie selbst hatte es immer bedauert, dass es in ihrer Universitätsstadt zwar u.a. Spanisch- und Englischstammtische gab, doch für ihre Zweitsprache noch kein regelmäßiges Treffen stattfand.

Der Anstoß, die Organisation in die Hand zu nehmen, kam von Volkshochschulkursteilnehmern und einem engagierten Italiener, denen ein solches Treffen vorschwebte und die gerne auch Studenten zu diesen Veranstaltungen einladen wollten. Angetan von der Idee übernahm Christina die Koordination und lädt nun zweimal im Monat an wechselnden Lokalitäten zum Stammtisch. Das bedeutet Plakate aushängen, E-Mails schreiben und nach geeigneten Cafés suchen. Ein bisschen viel Arbeit? Der 22-Jährigen bereiten diese Vorbereitungen und die Treffen große Freude. Besonders schätzt sie die abwechslungsreichen Gesprächsthemen, die durch die bunt zusammengewürfelten Teilnehmer zustande kommen. Schließlich kommen nicht nur Studenten, sondern auch schon im Beruf stehende Menschen unterschiedlichen Alters – eine Besonderheit in der halleschen Stammtischlandschaft.

Die Teilnehmerzahl schwankt zwischen sechs und zwölf. Die Organisatorin bemüht sich, auch immer wieder Muttersprachler einzuladen. Dann, meint die angehende Lehrerin, komme so richtiges Italien-Feeling auf und der Anreiz, tatsächlich ein paar Formulierungen in der wohlklingenden Sprache zu wagen, sei dann natürlich viel größer. Zudem stellen solche interkulturellen Gespräche natürlich eine enorme Bereicherung für beide Seiten dar. Derzeit besucht ein Fremdsprachenassistent aus Sardinien regelmäßig die Treffen.

Alle, die ein wenig Italienisch sprechen, sind von Christina herzlich eingeladen, in Zukunft vorbeizuschauen und sich an den lebhaften Gesprächen zu beteiligen. Schließlich lebt eine Sprache vom Sprechen, wie wir alle schon in der Schulzeit von unsern Lehrern gehört haben und manchem schwant vielleicht schon lange: Italien ist mehr als Pizza, AC Mailand und Ferrari ...

Anne-Katrin Dumke

Kontakt: stammtisch.it@web.de

Do 20.00 Uhr, alle zwei Wochen

Weitere Sprachstammtische in Halle

Englisch: donnerstags um 20 Uhr.

Französisch: dienstags im Spielhaus 20 Uhr

Spanisch: dienstags.

nähere Informationen auf www.si-halle.com

Polnisch: jeden zweiten Montag im Yum Yum

Bilder aus Wales (v.o.n.u.): Blick über Aberystwyth, Buchladen in Hay-on-Wye und der Uhrenturm in Aberystwyth

„Was machen eigentlich Orientalisten?“

Diese Frage stellte Leonie Neumann im Interview Professor Dr. Jürgen Paul, Islamwissenschaftler an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Erstmal klärte er sie darüber auf, dass es „die Orientalistik“ als einzelnes Fach gar nicht gibt. Am Institut für Orientalistik im Mühlweg verweist man auf einen Verbund von drei Fächern: Islamwissenschaft, Christlicher Orient und Jüdische Studien. Leonie Neumann hat Professor Dr. Paul noch mehr Löcher in den Bauch gefragt, zum Beispiel, was sich bei den Islamwissenschaftlern eigentlich seit dem 11. September 2001 alles getan hat.



Studienthema Orient, alles was damit zusammenhängt: Religion, Politik, Sprache, Kultur, Literatur – wie ist das für die Islamwissenschaften zu bewältigen? Studienfach Islamwissenschaft, ich würde da jetzt auf dem Singular bestehen. Das hat einen Grund: Islamwissenschaften, das machen die Muslime an ihren Akademien. Da geht es um Koran, Prophetische Überlieferung, Recht und so weiter, Koranrezitation. Das sind islamische Wissenschaften. Wir haben da andere Ausbildungsziele. Die Frage ist aber sehr richtig, also wir haben eine ganze Menge von Fachgebieten: Religion, Politik, Sprache, Literatur, möglicherweise noch mehr. Bewältigen kann man das nur durch kluge Beschränkung, also dass man sagt, ich mache gar nicht alles, besonders in der Forschung. Bei uns ist es Literatur und Geschichte in der Hauptsache, gemischt mir anderem natürlich.

Welche Sprachen muss ein Orientalist beherrschen? Bei uns kann man Arabisch lernen, muss man, wenn man Islamwissenschaft/Arabistik studiert. Persisch oder Türkisch kommen als zweite Islamsprache dazu, im Christlichen Orient vor allem Armenisch und Koptisch (Anm.d.Red.: Koptisch ist die Sprache der christlichen Minderheit in Ägypten), bei den Jüdischen Studien vor allem biblisches Hebräisch und modernes Hebräisch. Zumindest in Arabisch wollen wir soweit kommen, dass die Studierenden auch tatsächlich Arabisch sprechen können.

Mal was ganz Grundsätzliches: Wo ist der Orient überhaupt? Begrenzt man ihn geografisch oder als Fachgebiet der

Wissenschaft Orientalistik? Orient – das ist doch ein Mythos! Wir betrachten vor allem den Nahen und Mittleren Osten und Nordafrika, das heißt einen Teil der islamischen Welt. Der Orient ist eigentlich eine kulturelle Vorstellung, die es nur im Westen gibt. Auch geografisch – eine Fiktion: Es gibt Leute, die Indien, Tibet und ich weiß nicht was alles da mit einbeziehen. Bei uns wird diese Mythenbildung auch thematisiert in der so genannten Orientalismus-Debatte: Wie produzieren wir in unserem Fach und auch die Medien eine Vorstellung vom Orient, die den Orient erst zum Orient machen.

Was heißt Orient überhaupt? Das Wort Orient ist Latein und heißt Land der aufgehenden Sonne, also Morgenland. Anatolien heißt auch Morgenland, und es gibt noch viele Länder, die Morgenland heißen. Persien und alles, was im Osten liegt, heißt auch Morgenland.

Internationale Zusammenarbeit – unerlässlich für Ihr Fach – läuft so was gut? Gibt es in der Wissenschaft kulturelle Barrieren? Welche Erfahrungen haben Sie damit? In der Arabistik und Islamwissenschaft sind drei Partnerorganisationen vertreten: das französische Forschungsinstitut in Damaskus, die Akademie der Wissenschaften in Usbekistan mit Sitz in Taschkent und eine geplante Partnerschaft mit der Universität von Riad, Saudi-Arabien. Wir brauchen zum einen Partner, um Studierende hinschicken zu können zum Sprachenlernen und damit sie Erfahrungen in der Forschung sammeln, und wir brauchen Partner für

eigene Forschungsvorhaben. Es muss kein Problem werden, auch wenn man nicht alles erwarten kann von einer Partnerorganisation dort, was man von einer europäischen Partnerorganisation erwarten würde.

Gibt es den Wissenschaftler, der vom kleinen Stübchen aus exotische Welten erforscht? Der Schreibstuben-Gelehrte, der die toten Sprachen betreibt, das alte Hebräisch, Sanskrit oder Altgriechisch, ist relativ typisch für unser Fach gewesen. Es gibt ganz große Namen in der Fachgeschichte, die nicht einmal bis Istanbul gekommen sind im 19. Jahrhundert. Das hat sich sehr geändert.

Hat sich das Fach Orientalistik mit den weltpolitischen Ereignissen in der islamischen Welt nach dem 11. September 2001 verändert? Bekommt es jetzt mehr Aufmerksamkeit oder haben sich die Vorurteile verstärkt? Aufmerksamkeit ist ja nie verkehrt. Wenn man nun denkt, dass die Aufmerksamkeit dazu führt, dass wir von den Sparplänen des Landes und der Universität ausgenommen werden, dann hat man sich leider getäuscht. Die Akzeptanz in der Gesellschaft ist wirklich stark gestiegen. Weil man uns inzwischen – besonders in den letzten 15 Jahren betrachtet – nicht mehr in den Elfenbeinturm hinein verbannt. Man hat von uns geglaubt, die machen da jetzt so fremde Dinge, lernen eigenartige Schriften und Sprachen, das ist ganz kurz vor Spinner. Elfenbeinturm – das ist jetzt nicht mehr so. Ich kann mich erinnern, dass der Umschlag während des zweiten Golfkriegs kam. Es wird inzwischen anerkannt, dass die Leute, die über diese Region forschen, sehr wichtige Beiträge zu leisten haben, auch

Fotos: Leonie Neumann



in der Entwicklung von aktueller Politik und Strategie.

Spiegelt sich das verstärkte Interesse an den Islamwissenschaften auch in den Medien wieder? Die Medienaufmerksamkeit für unser Fach ist eindeutig gestiegen. Wir werden viel öfter als vor dem 11. September gebeten, für das Radio und Zeitungen etwas zu machen. Auch von der Gewerkschafts-Jugend bis zu Kirchengemeinden machen wir Veranstaltungen, wenn man uns fragt. Viele wollen zur Zeit mehr über den Nahen Osten und den Islam erfahren und fragen uns danach. Besonders dann, wenn es in der Welt mal wieder besonders heftig geknallt hat, vermutet man dann auch ein großes Interesse und bezieht das aktuelle Geschehen in die Veranstaltungen am Institut ein. Im Lehrangebot bieten wir Veranstaltungen wie auch Landeskunde an, für die man keine orientalischen Sprachen können muss, um etwas zu lernen. Das Thema ist im nächsten Semester Nordafrika, in diesem Semester ist es die Türkei. Palästina, Israel und der Irak waren auch schon dran, denn immer eine Region, ein Land ist Thema. Kommen Studierende der Politikwissenschaft, Zeitgeschichte oder Interkultureller Studien sagen wir „Herzlich willkommen!“

Da lernen sich ja vielleicht die späteren Kollegen schon kennen. Ja, das hoffe ich sehr, dass da vielleicht Netzwerke entstehen!

Zum Berufsbild Islamwissenschaftler: was kommt nach dem Abschluss? Die Berufsmöglichkeiten haben sich mit den Veränderungen im Fach vergrößert, zumindest mit bestimmten Profilen. Zum Beispiel werden sehr dringend Leute gesucht, die für Tätigkeiten im Bereich der Menschenrechte, humanitäre Hilfe und ähnliches in der arabischen Welt im Auftrag des Roten Kreuzes tätig sind und Arabisch sprechen. Das ist ein Berufs-Profil, das es so bislang für Arabisten und Islamwissenschaftler nicht gegeben hat. Was auch immer wieder vorkommt, sind Nachfragen aus den Sicherheitssystemen, für das Inland also der Verfassungsschutz, für das Ausland der Bundesnachrichtendienst. In

der privaten Wirtschaft wird auch immer mal jemand gesucht. All diese Profile sind deutlich verstärkt seit dem 11. September 2001.

Wie gehen Orientalisten mit dem Zwiespalt zwischen ihrer Faszination für Kultur und Sprachen des Orients einerseits und Menschenrechtsproblematiken wie zum Beispiel die Unterdrückung von Frauen andererseits um? Vollkommen richtig, die Problematik ist da. Zum Beispiel Usbekistan: ein Land mit massiven Menschenrechtsproblemen, wie gerade zu sehen war am Aufstand von Andischan. Ich hoffe doch sehr, dass meine Freunde und Kollegen dort nichts damit zu tun haben ... Das ist sehr verschieden. Manchmal, ich kann da natürlich nur von mir reden, kann man gar nicht damit umgehen, dann sage ich: es ist scheußlich, ich fahre da nie wieder hin. Und manchmal denke ich: okay, da muss man jetzt die Augen zukneifen und durch. Es ist wichtig, dass man sich in der internationalen Zusammenarbeit nicht zu sehr von den eigenen Werten entfernt.

Gibt es also in den islamischen Ländern oftmals die Sichtweise, dass man Wissenschaft einfach diktieren kann? Ach, das ist ja weit verbreitet. In der DDR oder überhaupt im Ostblock war das ein bisschen anders strukturiert, aber genau genommen das Gleiche. Es gibt viele Länder, wo politische Vorgaben gemacht werden für die Wissenschaft. Da sind wir auf einer Insel der Seligen.

Wichtige Frage am Schluss: Haben Orientalisten eigentlich ständig Fernweh? Oder nervt das ständige Unterwegssein eher mit der Zeit? Das ist eine Frage des Lebensalters, aber für die Studierenden ist das toll. Das ist ein Punkt der den Reiz des Fachs mit ausmacht, dass man fremde Länder sieht und dann auch noch sagen kann, es ist Teil des Studiums, dass ich hier reise. Wenn man das besser kennt, nimmt die Fernweh-Komponente nach meiner Erfahrung eher ab. Der Reiz des Fremden ist dem Fach aber eingewebt. Sonst könnte man ja Heimatkunde machen oder Regionalgeschichte, da fährt man dann nicht weiter als bis Wettin.

Das Interview führte Leonie Neumann

Von Petersilie, Freaks und Freunden – E-Mails aus Izmir

Professor Dr. Paul rät: Raus aus dem Elfenbeinturm der Bibliothek – rein ins orientalische Leben. Christina Turzer, Studentin der Islamwissenschaften am Institut für Orientalistik in Halle hat es vorgemacht: Während ihres Praktikums am Goethe-Institut in Izmir lernte sie das ganz normale Leben in einer türkischen Großstadt kennen.

„(...) Gestern Abend bin ich noch mal schnell zum Supermarkt geflitzt, um ein paar Kleinigkeiten zu besorgen, unter anderem auch Kaugummi. Heute früh habe ich dann die Packung geöffnet und mir so ein Teil in den Mund gesteckt. Hm, tja, äh, der Geschmack kam mir zwar bekannt vor, aber nicht so wirklich in Zusammenhang mit Kaugummi. Die Dinger schmecken, und zwar ganz ehrlich und wahrhaftig, nach, ich kann mir nicht helfen, Petersilie. (...)“

„(...) Wo wir schon mal beim Wohnheim sind, muss ich auch noch vom Hinterhof erzählen. Quasi ein englischer Garten (also recht schön naturbelassen), auf türkisch gemacht. Bretterbuden, garagenähnliche Verhaue, Autoreifen, Gasflaschen und gestapelte Plastiktonnen. Dazwischen ungefähr 25 Katzen, die allesamt in der Brunft sind und sich gegenseitig über die Bretterdächer jagen und sich direkt vor unserem Balkonfenster paaren. Es gibt bei unseren Nachbarn auch so etwas wie einen Garten. Ein Beet, etwa 70 cm mal 3 m. Was da wächst, habe ich noch nicht herausgefunden. Ist aber auch nicht wirklich wichtig. Interessant sind auf jeden Fall die Methoden unseres nachbarlichen Hobbygärtners.

Vor ein paar Tagen hörte ich es nur plätschern und bin, neugierig neugierig, mal auf den Balkon getreten um die Geräuschquelle ausfindig zu machen. Es war besagter Nachbar, der von seinem Balkon aus dem dritten Stock einen Gartenschlauch über die Brüstung hängen ließ und so seine Pflänzchen goss. Zu was Bequemlichkeit führen kann. War jedenfalls ein netter Anblick. (...)“

„(...) Heute bin ich in einigen kleinen Geschäften gewesen. Nicht erst heute, sondern schon eher ist mir dabei aufgefallen, dass in diesen Läden ungewöhnlich viele Männer arbeiten. Also auch in Unterwäschegeschäften (höhö, welche Frau kauft denn da bitte ein?), Schuhläden (Al Bundy?) und Boutiquen. Die Typen sind überall! (...)“

„(...) Unglaublich, der Markt ist jeden Sonntag zwei Straßen hinter meinem Haus, aber bis gestern war ich noch nie da. Liegt daran, dass er im „Transvestitenstrich“ liegt und daran, dass er urplötzlich anfängt und urplötzlich aufhört. Kaum als Markt identifizierbar, denn er findet einfach so mitten auf der Straße statt. Aber eine Augenweide ist er dennoch. So viele Farben, Gemüse, Kräuter und alle möglichen Früchte. Blumen, Nüsse, Gewürze, Fische, Käse (hmm, würde ICH nicht kaufen, mief), Unterwäsche (jaja, auch hier kommt man nicht drumrum und auch

nicht um die männlichen Verkäufer), Spielzeug und Schuhe und so weiter. Und wenn dann noch merkwürdige Schreie ertönen („Bujurun, efendim...“) und die Marktleute zufrieden grinsend mit ihren teegelben Zähnen geschäftstüchtig umherlaufen ... perfekt. Man merkt, man ist eben doch in der Türkei. (...)“

„(...) Es geht dieses Mal um meinen Besuch beim Frisör am Montag. Erst mal die Lage checken und dem ‚Kuaför‘ in simultaner Übersetzung dank Nagihan, meiner Mitbewohnerin, erklären, was da so auf meinem Kopf stattfinden soll. Bisschen kürzer, bisschen stufig. Was folgte, war ein einmütiges ‚tamam‘ (okay) vom Frisör. Haare waschen (aaah, Nackensteife...), bissl frottieren (rabiati) und dann kämmen. Danach habe ich meine Kopfhaut nicht mehr so ganz gespürt. Lag am Kamm. Schön kratzig und immer rauf aufs Fleisch! Dann wurde geschnitten und zwar so, wie ich es wollte. Perfekt, dachte ich mir. Als das aber vollendet war, kam der krönende Abschluss – das Fönen. Und das war das Ende meiner bis dato recht schwungvollen Laune. Maestro schritt mit Rundbürste und Klämerchen ans Werk und fönte was das Zeug hielt. Alles SCHÖÖÖN glatt!!! Das Ergebnis? Mein Anblick im Spiegel konnte mich nicht so recht überzeugen... Irgendwie kam mir die Frisur bekannt vor. Ich fühlte mich an zwei in Deutschland recht bekannte Musiker erinnert. Dieter Bohlen und Matthias Reim. (...)“

„(...) Nun denn, weiter ging’s auf meinem Weg nach Kemeralti, ich wollte zum Marktviertel um schnell was einzukaufen. Fand dann auch gleich den Laden, in den ich wollte und habe mich eifrigst umgesehen. Dann ging es ans Bezahlen. Der Verkäufer (Begegnung Nummer 3 an diesem Tag) fragte mich, woher ich käme, ich kann eben schlecht verbergen, nicht aus der Türkei zu sein. „Deutschland“ war meine Antwort, und seine darauf: „Ahhh, hähä, Adolf Hitler!“ Ich: „Jaaaa. Nice... Very nice, haha...“ (Schweigen) Er (auf Türkisch): „Ich habe sein Buch gelesen, Kafkam.“ Toll, dachte ich. Erzähl mir mehr. Vielleicht sollte ich dich dann dem Verfassungsschutz melden, oder so. Ich hätte ihm gern verständlich gemacht, dass dieses Buch bei uns nicht so einfach zu bekommen ist, noch immer auf dem Index steht, wenn ich mich nicht irre. Aber in der Türkei ist „Mein Kampf“ der absolute Bestseller. Deutsch-türkische Freundschaft, hurra. (...)“

„(...) Bin mit Nagihan um die Ecke und habe dort mit ihr zusammen auf ein Gericht namens Kokorec (sprich Koukouretschi) gewartet. Dann ging’s zum Kordon (der örtliche Fluss) und ich biss herzhaft in mein mit Kokorec gefülltes Fladenbrot. Schmeckte gut. Dann habe ich mir aber dummerweise erklären lassen, was Kokorec ist. Rinderdarm. In die Länge gezogen, längs um einen Spieß gewickelt und über einem Grill gebraten. Schön gewürzt. Hm, nach dieser freundlichen Info beäugte ich dann etwas skeptischer mein Abendbrot und zögerte ein wenig, noch mal rein zu beißen. Tat es dann aber doch... grober Fehler. Musste meinen Geschmacksnerven dann einen wirklich und wahrhaftigen Hochgenuss zumuten. Das war dann doch bisschen so, wie man sich Darminnereien vorstellt. Kotz, buäh! Habe es nicht runterschlucken können und wieder in mein Brot verfrachtet. Das war’s dann. Abendbrot beendet. Musste dann meine Wasserflasche leeren und ein paar Gummitiere hinterher schieben. Das esse ich NIE WIEDER. Ich kann mir jetzt gut vorstellen, warum das Zeug in der EU bzw. Dtl. nicht gestattet ist. (...)“

„(...) So, aber nun Schluss mit meinem Geacker. Das ist ja alles gar nicht so böse gemeint. Im Gegenteil. In vielerlei Hinsicht muss man der Türkei und ihren Bürgern ein dickes Lob aussprechen. Ich habe selten so viel Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft erlebt wie hier. (Naja, manchmal weiß man eben nicht, wird man jetzt eigentlich verarscht, geprellt, abgezockt oder sind sie tatsächlich nur freundlich?) Außerdem

arbeiten sie z.T. echt wie die Tiere. Sehr gern auch in Griechenland, wie bei uns die polnischen Spargelstecher. Tja. Wenn ich dann so manches Mal Männer auf der Straße sehe, die an ihren dort aufgeschlagenen Ständen ihre spärlichen Produkte verkaufen wollen, weiß ich manchmal nicht, ob ich lachen oder weinen soll. Da stehen sie dann mit 10 Erbsen, 5 Schals, ein paar Blumen, Batterien, Luftballons oder Erdbeeren. Wollen sie damit ihr Leben machen? Wenn ja, wie soll das jemals reichen? Ich raff’ das nicht. Und ich fühle mich manchmal ganz schön schlecht. Wenn es dann bei uns heißt, dass die Türkei nichts in der EU zu suchen hat. Wenn sie’s tatsächlich nicht so bald dürfen (ab Herbst mehr zu den Bedingungen und Fristen), werden hier bestimmt manche Hoffnungen und Bestrebungen zerstört. Einige andere sind vielleicht froh.

Nächste Woche diese Uhrzeit bin ich in Syrien. Vorausgesetzt, man lässt mich über die Grenze. Ab dann also Geschichtchen aus 1001 Nacht :) Mal sehen was es da so zu erleben gibt! Freu! (...)“

Texte von Christina Turzer, zusammengestellt von Leonie Neumann



We're playing in the rain ...

Irgendjemand muss Theo früher einmal geärgert haben. Wahrscheinlich wurde er beim Schulsport immer als Letzter gewählt. Saß noch einsam auf der Bank und bekam mit einem genervten „Na, dann nehmen wir halt noch den Theo ...“ das letzte Trikot zugeworfen. Gedemütigt war er auf das Feld getrottet, den Kopf gesenkt und sich im Innersten Rache schwörend: „Diesen Sportlern werde ich es einmal heimzahlen, mein Tag wird kommen.“ Und so nahm er am 14. Juni 2005 den weiten Weg von Ostfrankreich über Süddeutschland gen Osten auf sich, um die erlittenen Demütigungen zu begleichen, die ihn zu einer negativen Person, zu einem Tief hatten werden lassen.

So lautet eine mögliche Erklärung dafür, warum das Sportfest 2005 fast ins Wasser gefallen wäre. Petrus hatte schlechte Laune oder der Himmel weinte aufgrund der schlechten Darbietungen, lauten andere. Aber jedenfalls letztgenannte Version ist natürlich der vollkommenste Blödsinn. Denn wieder einmal zeigten etwa 2000 Studenten, dass in ihnen mehr steckt als Hausarbeiten schreiben, Mensaessen vertilgen oder in der Ulrichstraße einen Kaffee schlürfen. Nachdem jeder erfreut eine Mannschaft gefunden hatte oder unerfreut feststellen musste, dass sein Team nur auf der Warteliste verharret, flogen ab 14 Uhr die Bälle über die Ziegelwiese. Die Bandbreite der vertretenen Sportarten konnte sich natürlich auch in diesem Jahr wieder sehen lassen. Über Fußball, Volleyball oder Handball bis hin zu Einzelsportarten wie Leichtathletik, Bierkastenstapeln oder Bogenschießen war alles vertreten. Im Volleyballwettbewerb pritschten, baggerten und blockten sich 45 Teams durch den zu diesem Zeitpunkt noch trockenen Sand der Plätze. Ein Fakt, der selbstverständlich zu nicht geringen Schweißausbrüchen führte, und so freute man sich über den feinen Nieselregen, der sich gegen

Nachmittag über die Ziegelwiese verteilte. Doch leider schoss der Wettergott (vielleicht war er ja schuld) bei seiner sicher gut gemeinten Abkühlung ein klein wenig über das Ziel hinaus. Um es kurz zu machen: Der Regen wurde stärker, die Mannschaften weniger und das Fußballturnier kurz unterbrochen. Nur die Volleyballfraktion wühlte sich unverdrossen durch eine Schlammwüste, die einige Stunden zuvor noch ein Sportplatz war. Bei soviel Engagement hatte auch das himmlische Schleusentor ein Einsehen, das Gewitter fand sein Ende und die Spiele konnten weitergehen. „Flüssigpflaster“ beim Volleyball und „Bonebreakers“ beim Mixed-Fußball hießen die Gewinner in den jeweiligen Wettbewerben. So konnte man am Ende den Tag trotz aller Widrigkeiten als sehr gelungen bezeichnen. Und im nächsten Jahr isst einfach jeder am Tag vor dem Sportfest sein Tellerchen in der Mensa leer.

Kraft und Grazie

Ab Abend des Sportfestes, nachdem sich jeder zu Hause abgetrocknet hatte, ging die Party am Weinberg weiter. Trabbischieben war angesagt: Hatte im letzten Jahr der traditionelle Wettkampf noch dem Regen weichen müssen, war man in diesem Jahr an die Witterungsbedingungen schon gewöhnt und ließ sich auch von gelegentlichen Schauern nicht abhalten. 30 Teams schoben um die Wette, angefeuert von einem begeisterten Publikum. Als der letzte Trabbi geschoben und die letzte Urkunde verteilt war, durfte man feststellen, dass männliche Kraft nicht alles ist im Leben: Weibliche Anmut galt es nun bei diversen Tanzeinlagen zu bewundern. Auf einer Bühne verzückten zunächst die Jazztanz-Gruppe und anschließend die Bauchtänzerinnen der Uni das Publikum. Anschließend war jeder dazu aufgefordert, sich der Musik hinzugeben, und so wurden die letzten Reserven dieses Tages auf der Tanzfläche verbraucht.

hastuzeit war dabei!

Selbstverständlich ließ es sich auch *hastuzeit* nicht nehmen, sich an dem regen Sporttreiben zu beteiligen. Nach emsigem Training in den letzten Wochen traten wir sowohl im Volleyball als auch im Mixed-Fußball an. Erkennbar an schicken roten Polo-Shirts baggerten und pritschten wir uns durch den

Staub der Volleyballplätze. Auf den ersten Platz hatten wir nie gehofft, der letzte wurde es nach vielen hart gekämpften Spielen auch nicht.

Nicht weniger spannend war es im Fußball. Nach einer sehr unglücklichen 0:2-Niederlage im ersten Spiel konnten wir die zweite Partie wesentlich offener gestalten und führten lange mit einem deutlichen 1:0. Durch eine kleine Unaufmerksamkeit in der Abwehr kassierten wir allerdings noch kurz vor Schluss den Ausgleich. Aber dieses Tor zum psychologisch ungünstigen Zeitpunkt nahm uns nicht die Spielfreude. Beflügelt vom Punktgewinn schafften wir es, im letzten Spiel gegen den späteren Turnier-Dritten nicht zu hoch zu verlieren, womit wir das Match auf einem achtbaren vierten Platz in unserer Gruppe beendeten.

Michael Handel



Fotos: Arno Grabolle



Fotos: Konrad Dieterich, Arno Grabolle



Foto: Caroline Presdzink

„Früh übt sich, wer ein hoch hinaus will!“

Trainingszeiten:
Mo 19.00-20.30 (Anfänger),
Mi 19.00-20.30 (Fortgeschrittene)
Kletterturm Thüringer Bahnhof



Fotos: privat

Trainingszeiten:
Montag 18–20 Uhr: Ziegelwiese (Werferwiese)
Donnerstag 18–20 Uhr: Sportplatz Latina
www.hallunken.de
www.wfdf.org
Ultimate Weltverband WFDf
(World Flying Disc Federation)

Klettern im Flachland?

„Sport ist Mord.“ – So lautet häufig das Motto unter der heutigen Jugend. Doch nicht so bei unseren Studierenden in Halle.

Franziska Böde, Studentin der Medien- und Kommunikationswissenschaften, hat sich bereits im Sommersemester 2004 dafür entschieden, an dem angebotenen Kletterkurs teilzunehmen. Doch wie ist sie eigentlich darauf aufmerksam geworden? „Ich habe in der Broschüre zum Unisport nach einer für mich bis dahin unbekannten Sportart gesucht. Klettern klang spannend.“ So geht es sicherlich vielen von uns, die nach einer interessanten und auch neuen Freizeitbeschäftigung suchen, die einen vom Unistress ablenkt.

Doch kann man beim Klettern wirklich entspannen? In erster Linie ist es doch eine sehr kraftintensive und nervenaufreibende Sportart, oder? „Beim Klettern geht es darum, eine mehr oder weniger vertikale Wand zu erklimmen. Entgegen der allgemeinen Vorstellung kommt es beim Klettern nicht nur auf Armkraft, sondern vor allem auf eine saubere Technik und die Beinkraft an. Man steigt mit Hilfe der Beine nach oben und die Arme sollten im Idealfall dafür Sorge tragen, dass man nicht ‚abfällt‘ – das geht natürlich nicht immer“, so die Sportbegeisterte.

Klettern ist vor allem für diejenigen unter uns geeignet, „die ihre Grenzen austesten wollen und den freien Fall lieben“, so Franziska Böde. Im Anfängerkurs lernt man zunächst das Sichern, die verschiedenen Knotentechniken, das Abseilen und Einbinden in einen Gurt und natürlich die grundlegenden Klettertechniken. Erst der Fortgeschrittenenkurs erklärt dann daran anknüpfend die schwierigeren Klettertechniken.

Franziska Böde ist nun schon seit drei Semestern aktiv. Übung macht den Meister.

Carolin Presdzink

„Three, two, one – disc is in!“

Ultimate Frisbee in Halle

„Ultimate Frisbee ist nicht vergleichbar mit Scheibeschmeißen am Strand“, so Stephan Härtel, der sich seit drei Jahren um die Belange der „Hallunken“ kümmert. Am ehesten kann man Ultimate, wie es in der Szene genannt wird, mit einem Mix aus Handball und American Football vergleichen. Zwei Mannschaften zu je sieben Spielern – Männer oder Frauen – passen sich auf einem 100×37m großen Feld die Scheibe zu und versuchen, sie in der gegnerischen Endzone unterzubringen. Der Clou dabei: Der Spieler mit dem Objekt der Begierde in der Hand darf sich nicht bewegen und hat nur zehn Sekunden Zeit zu passen.

Entwickelt wurde diese Sportart in der Hippie- und Flower-Power-Zeit von Studenten der Berkeley-Universität in den USA. Deswegen sind auch die Regeln sehr auf Fairness ausgerichtet. Einen Schiedsrichter gibt es nicht. Alle Unklarheiten werden von den Spielern auf dem Feld diskutiert. Sollte es zu Unstimmigkeiten kommen, wird der Spielzug wiederholt.

Die „Hallunken“ gibt es nunmehr seit dem Frühjahr 1996. Damals kam Teamgründer Bill Waltz aus Michigan nach Halle, um hier als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Martin-Luther-Universität tätig zu sein. Als leidenschaftlicher Frisbee-Spieler setzte er sich mit Leuten zusammen, die Ultimate Frisbee ebenfalls kannten. Sie machten den außergewöhnlichen Sport zum Teil des Unisports. Als weiterer Unterstützer konnte später der USV Halle e.V. gewonnen werden.

Die Anforderungen an die Sportler sind recht hoch, denn die Jagd nach der Scheibe ist sehr laufintensiv und verlangt einiges an Kondition. Stephan Härtel sagt dazu: „Es gibt Leute, die meinen, dass Ultimate mindestens so anstrengend ist wie Fußball.“ Allerdings kann man nach jedem erzielten Punkt beliebig wechseln.

Aber man muss nun trotzdem keine Angst bekommen. „Man kann Ultimate sehr schnell lernen“, beruhigt Härtel. „Vor allem, wenn man aus anderen Mannschaftsportarten kommt und auch mal nebenbei im Park die Wurftechnik übt.“

Interessierte sind herzlich eingeladen, ganz unverbindlich zum Training der „Hallunken“ zu kommen.

Martin Schreiber

Orthokeratologie: Alles über Nacht

Habt ihr euch eigentlich schon mal gefragt, ob die Menschen im Altertum weniger fehlsichtig waren als heute? Von Beginn der geschichtlichen Aufzeichnungen bis ins 13. Jahrhundert nach Christus waren schließlich weder Brillengläser noch Kontaktlinsen bekannt. Vielleicht wurde eine Fehlsichtigkeit nicht als Manko empfunden, mangels Vergleich mit der ‚Sicht‘ auf die Welt eines Normalsichtigen. Vielleicht machte sich die Fehlsichtigkeit aber auch weniger störend bemerkbar als in unserer Zeit, wo allein das Überqueren einer Straße für einen Fehlsichtigen lebensgefährlich sein kann.

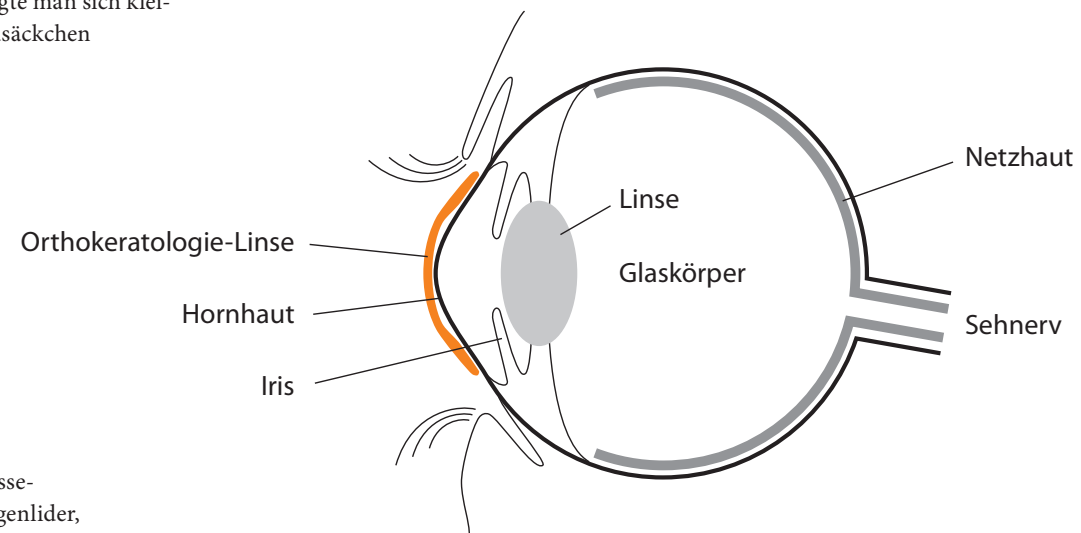
In China gab es bereits vor hunderten von Jahren eine recht unkonventionelle Methode, sich seiner Fehlsicht zu entledigen. Dazu legte man sich kleine Sandsäckchen auf die

lel in das Auge einfallenden Lichtstrahlen schneiden sich zu früh, das bedeutet bereits im Glaskörperraum. Beim unkorrigierten, in die Ferne blickenden Auge gelangen divergente Lichtstrahlen auf die Netzhaut. Dabei wird das Licht gestreut, und es entsteht ein unscharfes Bild. Man kann zwei Arten der Myopie unterscheiden: zum Einen die häufig vorkommende Längenmyopie, zum Anderen die seltenere Brechungsmyopie. Bei der Längenmyopie besitzt das Auge eine im Verhältnis zum Brechwert des Normalauges zu große Baulänge. Bei der Brechungsmyopie liegt dagegen eine zu hohe Brechkraft im Verhältnis zur Baulänge des Normalauges vor.

speziellen Umweltbedingungen, wie beispielsweise staubiger Umgebung am Sandstrand, Wassersport oder auch Schichtdienst, stellt diese Korrektionsmöglichkeit eine echte Alternative dar.

Eine Hypothese, die dieser Tage im Fachblatt „Ärzte Zeitung“ veröffentlicht wurde, hat sich mit der steigenden Myopisierungsrate bei Kindern beschäftigt. Die Kurzsichtigkeit ist zum Teil genetisch bedingt. Häufiger tritt sie aber mit steigender Naharbeit auf (Computer und Lesen). Warum aber ist man so besorgt darüber? Die Prozentzahlen der nachgewiesenen Kurzsichtigen liegen in Deutschland zwischen zehn und 20 Prozent, dagegen sind in China, Japan, Taiwan und Singapur zwischen 40 und 90

Prozent der Bevölkerung wahrscheinlich myop. Die potenziellen



geschlossenen Augenlider, schlief mit ihnen und stellte morgens fest, dass man besser sehen konnte. Was passierte während des Schlafens? Vergleichbar ist dieses Verfahren mit der heutigen modernen beschleunigten Orthokeratologie, auch als Ortho-K bezeichnet. Es werden hierbei besondere formstabile Kontaktlinsen benutzt, die nachts getragen werden können. Sie sind praktisch eine „Zahnspange für das Auge“, da sie die Hornhautform so verändert, dass eine Fehlsichtigkeit ausgeglichen oder zumindest reduziert wird.

Myopie (Kurzsichtigkeit) ist eine der weltweit häufigsten Funktionsstörungen des menschlichen Auges. Der Brennpunkt des optischen Systems liegt bei einer Kurzsichtigkeit vor der Netzhaut. Die von einem unendlich fernen Objektpunkt ausgehenden, paral-

Da mit der Ortho-K-Linse die Hornhautwirkung (Hornhautradius) verändert wird, kann man mit ihr nur die Längenmyopie behandeln und gegebenenfalls ein Längenwachstum stoppen. Im Idealfall werden so Kurzsichtigkeiten bis -4,00 Dioptrien und bestimmte Hornhautverkrümmungen bis 1,50 Dioptrien korrigiert. Aber auch stärkere Kurzsichtigkeiten lassen sich so einfacher reduzieren.

Dieses Verfahren eignet sich für Brillenträger, die keine Brille mehr tragen wollen („beschlägt, rutscht ständig, schmerzhafte Druckstellen hinterm Ohr“) und für Linsenträger, die eine normale Linse wegen mangelnden Tragekomforts nicht oder nur eingeschränkt tragen können. Bei besonders

Auswirkungen auf das Sehen bestehen in der Gefahr, dass sich die Kurzsichtigkeit verstärkt und sich pathologisch verändert. Der Augapfel wächst zunehmend und damit werden auch die Strukturen und das Gewebe im Auginneren immer mehr gedehnt. Myopie ist eine potentielle Quelle für schwerwiegendere Augenprobleme, z.B. kann sich die Netzhaut nicht beliebig lang dehnen, irgendwann reißt sie und/oder löst sich ab.

Die Kurzsichtigkeit ist die zweithäufigste vorkommende Fehlsichtigkeit (nach der Alterssichtigkeit). Um den Myopie-Verlauf zu beeinflussen, gibt es verschiedene Korrektionsmethoden, beispielsweise die hier vorgestellte Orthokeratologie.

Burg, was nun?

Die Umstrukturierungen sorgen für Verunsicherung und Misstrauen

Die Hochschule für Kunst und Design Burg Giebichenstein wird 90 Jahre alt.

Die Fakultät Design der Burg zeigt zu diesem Anlass, was sie hat: Vielfalt, Charakter, Erfindungsgeist. Studierende und Lehrende haben dieses positive Bild von der Burg durch engagiertes Arbeiten, Forschen und Lehren erzeugt – zur „Corporate Identity“ der Burg gehörte aber auch schon immer, dass die Erfolge der Hochschule betont, Probleme dagegen höchstens intern thematisiert wurden. Das ist weiter nichts Ungewöhnliches, jede öffentliche Einrichtung tritt nach außen geschlossen und selbstbewusst auf, auch wenn innen längst der Putz bröckelt.

Dies geschieht zur Zeit an der Burg in einem Maß, dass die übermäßig selbstbewusste und betont erfolgsorientierte Außenrepräsentation vielen Studenten inzwischen fragwürdig erscheint. Die vielen Umstellungen an der Burg sind laut der offiziellen Meinung, die zum Beispiel über die Hochschulzeitschrift „Burg intern“ vermittelt wird, alle notwendig und scheinen durchweg positiv zu sein. Gerade Studenten aus kleinen Fachbereichen wie Spiel- und Lernmitteldesign, Textildesign oder Glas-/Keramikdesign fühlen sich dagegen mehr als verunsichert, zum einen von den drastischen Änderungen in Studienbetrieb und Lehrplan, zum anderen aber auch von der unkritischen Haltung der Hochschulleitung. Wenn in der Presse Sätze zu lesen sind wie „Die Burg hat ...“ oder „Die Burg ist ...“ und „Die Burg will ...“, fragen sie sich, wer „die Burg“ überhaupt ist.

Viele Studierende aus Fachbereichen, die nach Maßstäben der Martin-Luther-Universität winzig sind, identifizieren sich immer weniger mit ihrer Hochschule.

Studium ohne Sicherheit

Im Zuge der vielen parallelen Umstellungen, die an der Burg momentan im Gange sind, gibt es für sie keinerlei Planungssicherheit mehr. Die Umstellung der Diplomstudiengänge auf Bachelor- und Masterabschlüsse ist sicher ein wichtiger Schritt für die Burg, um mit anderen Kunsthochschulen in Europa künftig kompatibel zu sein. Nur weiß noch so gut wie keiner von den Studenten eigentlich, was ab diesem Oktober überhaupt läuft. Gut,

wenn was Neues gewagt wird, ist es normal, dass keiner ein Rezept in der Schublade hat, wie es optimal zu machen ist. Totaler Mangel an Informationen und absolute Intransparenz beim Entwurf der „neuen“ Studiengänge schaffen aber das Gegenteil von Vertrauen – die jetzige Situation ist wirklich sehr weit von optimal entfernt.

Der heftige Generationenwechsel unter den Professoren verschärft Konflikte rund um die Konzeption der Bachelor-Studiengänge: Eine Atmosphäre von Misstrauen hat sich gebildet. „Wenn ich in den Ruhestand gehe, bauen sie dann mein Fach sofort ab?“ Das ist die Frage, die Professoren sich vor ihrer Emeritierung jetzt stellen müssen. Gerne geht man so natürlich nicht...

Offensichtlich haben sich harte Fraktionen gebildet, die nicht miteinander reden. Dadurch kommt es zu absurden Szenen, wie bei der Vollversammlung des Fachbereichs Spiel- und Lernmitteldesign im Frühjahr. Dort wurde vor dem verdutzten Professor und den völlig über-rumpelten Studierenden aus Reihen der Hochschulleitung die Frage aufgeworfen, ob man ihren Studiengang überhaupt noch brauche, ob man ihn nicht schließen könne. Dazu muss gesagt werden, dass die Burg die einzige Hochschule in Deutschland ist, an der man dieses Fach studieren kann. Spiel- und Lernmitteldesign besteht außerdem schon viele Jahre mit erfolgreichen Absolventen und vielen Firmenkooperationen. In der Fakultät Design ist dies der Maßstab für Erfolg. Der Fachbereich feiert dieses Jahr sein 40. Jubiläum, so wird es wohl eher ein trauriges.

Mitarbeiterstellen – frisch gestrichen

Einerseits wird von der Hochschulleitung die Fächervielfalt mit Spezialitäten wie Textildesign – sechs Studierende pro Jahr, insgesamt zur Zeit 38 – über den grünen Klee gelobt, gehandelt wird aber völlig gegenteilig: so strich man dem 63-jährigen Professor, der den Fachbereich leitet, die einzige Mitarbeiterin. Kann man so eine Maßnahme mit dem Argument, die Burg müsse Stellen einsparen, rechtfertigen?

Vielleicht ist es nicht ungewöhnlich, dass so etwas passiert, wenn man davon absieht, dass der Professor jetzt ganz allein ist, weil er

die einzige Professur überhaupt in der Fachrichtung innehat. So ist er jetzt Mädchen für alles, er kümmert sich um die zeitintensive Betreuung seiner fast 40 Studenten, organisiert Messen, Ausstellungen, kümmert sich um die wichtigen Firmenkontakte, vertritt den Fachbereich bei allen Gelegenheiten, und – eigentlich ist er längst die Fachrichtung. Für die Studenten ist ihr engagierter Prof ein Segen. Nur ungünstig, dass er in einem Jahr in Pension geht und von einer Ausschreibung seiner Stelle bisher noch nicht die Rede war.

Rechtlich scheint so ein Vorgehen offensichtlich wasserdicht zu sein, für die Studierenden hat es aber eine ganz unmittelbare und kaum vertretbare Folge: die Qualität ihrer Ausbildung sinkt in dem Maße, in dem der einzige Professor immer mehr Aufgaben aufgebürdet bekommt. Die Vielfalt der kleinen Fächer schützen? Sicher nicht dadurch, dass man ihre mühsam aufrechterhaltene Infrastruktur untergräbt.

Weg mit dem Webstuhl

Der Strukturwandel, der sich vollzieht, wäre für den einzelnen Studierenden positiver, wenn er sicher sein könnte, dass nach seinem Austauschsemester oder Praxisjahr überhaupt noch ein Professor für ihn da ist beziehungsweise sein Fachbereich überhaupt noch existiert.

Professor Kumpfe, Leiter des Spiel- und Lernmitteldesigns, ebenfalls der einzige seiner Art mit frisch gestrichener Mitarbeiterstelle und dazu noch in den Sechzigern, geht zum Beispiel im Winter 2006 in Pension. Es bestehe, so versicherte der Dekan den betroffenen Studenten, aber kein Grund zur Sorge. Denn die Stelle werde man ja auf jeden Fall bereits 2008 wieder ausschreiben. Und was ist mit der Zeit dazwischen? Soll man darüber nun lachen oder weinen?

Gerechtfertigt werden solche Maßnahmen schließlich mit dem ätzendsten Argument von allen: Geld. Es ist klar, dass ein Stellenabbau von zehn Prozent an der Burg für alle sehr unangenehm ist. Fragt sich aber, ob das die Art und Weise rechtfertigt, mit der kleine, spezialisierte Studienfächer, die keine Lobby haben, systematisch im Regen stehen gelassen werden.

Große Fachbereiche wie Industriedesign und Innenarchitektur haben automatisch mehr Prestige und Öffentlichkeit. An der Burg stehen sie sicher auch durch überzeugende Arbeit gut da. Streicht man aus diesen Bereichen Stellen, bricht aber auch nicht gleich die Grundlage für Forschung und Lehre zusammen. Ein Beispiel: Funktionstüchtige Werkstätten der Fachrichtung Textildesign, mühsam aufgebaut und über Drittmittel-Anträge finanziert, hochschulweit geschätzt, sollen eventuell nach Wunsch des Kanzlers geschlossen werden. Wer plant so was? Aus Sicht der StudentInnen grenzt das an Schwachsinn, trotz der Zahlenargumente. Nach denen erfrecht sich die klitzekleine Fachrichtung Textildesign mehr als die ihr zustehende Quadratmeterzahl an Werkstattfläche zu verbrauchen. Hat früher eigentlich nie jemanden gestört. In Zeiten der „Neuprofilierung der Hochschule“ hat sich das geändert. Da wird in Zahlen gedacht: Wenn ein computergesteuerter Webstuhl 25 Quadratmeter zu viel einnimmt, muss er eben weg. Es hilft nichts, dass er mal sehr teuer war und, voll funktionsfähig wie er ist, ganze Generationen von Textildesignern noch fit für die Zukunft machen könnte und auch für Projekte anderer Fachbereiche nutzbar wäre.

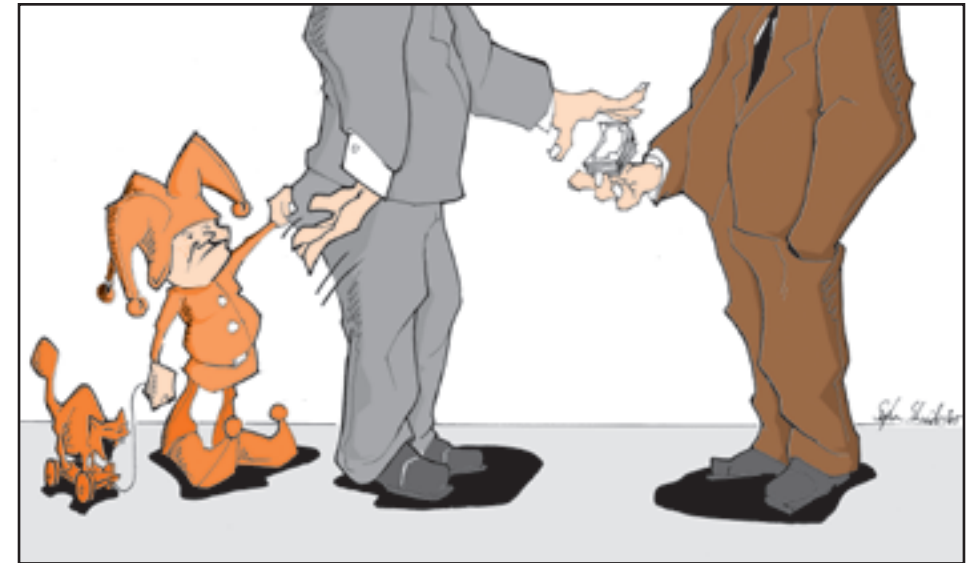
Im Übrigen ist die Burg die einzige Hochschule in Deutschland, die für ihre Textildesigner so eine Maschine hat. Ist es klug, diesen Vorsprung aufzugeben?

Spezialitäten-Laden ohne Spezialitäten

Vielleicht ist es ja für manche nachvollziehbar, dass man im Zweifel lieber sechs Studenten weniger im Jahr hat, wenn die so viel Fläche wegnehmen. Fest steht aber für die betroffenen Studierenden, dass mit ihrem Fach ein Stück Kultur wegfällt, und das dann für immer.

„Es ist ja kein Geld da“, heißt es gebetsmühlenartig, jeder Schritt im Strukturwandel wird damit begründet. Für manche StudentInnen sieht das anders aus: Geld ist schon da, es wird nur nicht besonders fair verteilt. Gerade die kleinen Fachbereiche haben einfach keinerlei Rückhalt, es gibt kaum jemanden, der sich für die einsetzt, denn jeder will ja selbst vom Kuchen möglichst viel ab haben.

Ein Student des Fachbereichs Spiel- und Lernmitteldesign beschwerte sich über die Sparerei an der Neuausschreibung der einzigen Professorenstelle. „Ihr könnt doch froh sein, dass es euch überhaupt noch gibt“, bekam er zur Antwort. Wie soll man so bitte



unbeschwert studieren? Es ist auch bedenklich, dass so wenig auf berechtigte Kritik der Studenten reagiert wird. „Wir sagen ja zu unseren Spezialitäten“, hieß es noch vor wenigen Wochen bei der Pressekonferenz zum 90. Jubiläum der Burg. Kosten darf so ein „Ja“ aber bitte nichts.

Auch die Konzeption der Master- und Bachelor-Studiengänge klingt für viele Studenten in diesem Zusammenhang nicht überzeugend: Während der Zeit bis zum Bachelor sollen alle Design-Studenten Industriedesign studieren. Über Orientierungsprojekte können sie dann herausfinden, ob sie sich spezialisieren wollen, beispielsweise für Glas-/Keramikdesign. Im Masterstudiengang spezialisieren sie sich dann endgültig. Klingt erst mal sinnvoll. Der Haken an der Sache ist nur, dass nach dem Bachelor nur ausgewählte 20 Prozent überhaupt weiterstudieren dürfen. Ein Großteil wird sich also nie für irgendwas entscheiden müssen, er bleibt unspezialisiert.

Ganz allein im Spieldesign

Trotzdem will man angeblich die kleinen Fachbereiche beibehalten. Mal ehrlich – auch für ein oder zwei Studierende, soll man das glauben? Außerdem: was soll das bitte für ein Lernklima sein? Alleine studiert es sich nicht sehr fröhlich. Mal abgesehen davon, dass der Einsatz von ausgefahrenen Ellenbogen zwischen den Studierenden, um überhaupt einen Platz im Masterstudiengang zu bekommen, die Stimmung vorher schon kräftig gedämpft haben wird. Ohne Fachprofessor, ohne Netzwerk, ohne Rückhalt, wie soll eine Spezialisierung da funktionieren? Diese Planung klingt insgesamt recht naiv.

Klar, kleine Fachbereiche sind relativ teuer und erfordern auf Grund ihrer Spezifik ein besonders großes Engagement, um ein gehaltvolles Studium mit Praxisbezug bieten zu können. An der Burg ist seit jeher das Potenzial der Studenten und Professoren kleiner Fächer gefragt, um diesen Anspruch umzusetzen. Sie sind nach wie vor bereit dazu, nur müsste sich die Hochschule endlich nicht nur öffentlich, sondern auch intern zu ihnen bekennen. Die Fakultät Design an der Burg hat zur Zeit das alles, was sie nach außen so stolz zeigt: Vielfalt, Charakter und Erfindungsgeist. Aber wenn sie ihre Kapazitäten nicht nutzt, um dies zu erhalten und nur noch auf Prestige-Projekte setzt, kann es damit schnell vorbei sein. Und unter diesen Umständen werden viele nicht mehr „die Burg“ sein wollen.

Leonie Neumann



Bundesweite Großdemo – Studentenbewegung am 2. Juni in Halle

Die Elemente zeigen sich vom studentischen Engagement gänzlich unbeeindruckt. Ein feiner Sprühregen umhüllt die Demonstranten an diesem 2. Juni, und unter einem trüben Donnerstagschimmel setzt sich der Menschenzug in Bewegung. Gegen allgemeine Studiengebühren! Vorneweg marschiert ein breites Stofftransparent, in der Mitte der Menge werden die Leute von einem Transporter mit Parolen und Musik aufgerichtet. Die Demonstranten füllen zu Beginn etwa die Hälfte des Karrees um den Curie-Platz aus; der MDR, der kurz darauf die ungemütliche Szenerie verlässt, geht von 2000 Teilnehmern aus, nach der Zwischenkundgebung am Steintor zählt jemand 1400. Das Publikum ist bunt gemischt: Schüler und Studenten, die „Offensive ’06“ des AK Protest, einige tragen T-Shirts mit dem Aufdruck „summer of resistance“ oder „Bewegung 2. Juni“, bis hin zu diversen Splittergruppen aus Gewerkschaftern, ATTAC-Vertretern und Politikern.

Der 2. Juni war freilich kein willkürlich gewähltes Datum. Mit der Ermordung Benno Ohnesorgs an diesem Tag begannen vor 38 Jahren in Berlin die Studentenunruhen, die zur 68er-Bewegung führten. Und an diesem 2. Juni sollte eine bundesweite Großdemo gegen Sozialabbau stattfinden; Halle war neben Potsdam und Dresden einer der drei ostdeutschen Kundgebungsorte. Bedenkt man, dass sich an diesem Tag in Halle Leute aus Sachsen-Anhalt, den Nachbarländern, und neben den jetzigen Studenten auch die nächsten, das heißt die Schüler, versammeln sollten, wirken 3500 Teilnehmer mager. Im Regen ist der Hauptschuldige aber schnell ausgemacht. „Bei schönem Wetter wären zehnmal so viele gekommen!“, murmelt ein Teilnehmer.

Wenn also schon nicht die Sonnenstrahlen, so war doch der Anlass der Kundgebung am 2. Juni brandaktuell. Seit Mitte Mai verschickt die MLU auf gut Glück an Langzeitstudenten Briefchen (nach Angaben der Gewerkschaft für Erziehung und Wissenschaft um die 900 Stück), in denen mitgeteilt wird, dass man im WS 05/06 500 Euro „Überziehungsgebühren“ zahlen solle. Zweitens sollte noch einmal ein Zeichen für die Kultusminister der Länder gesetzt werden, die einen Tag später im sachsen-anhaltischen Quedlinburg über die Einführung von allgemeinen Studiengebühren beraten wollten. Auf der Abschlusskundgebung wurden die Teilnehmer nochmals beschworen, ebenfalls dorthin zu fahren und den Herren die rote Karte – ein eigens dazu erstellter und auf der Demo verteilter roter A5-Flyer – zu zeigen. Und tatsächlich: Obwohl zumindest die Einsammlung von Studiengebühren für Langzeitstudenten schon in vielen Bundesländern eine beschlossene Sache ist, verkiff sich die Ministerriege auf ihrem Treffen einen Tag später eine verbindliche Äußerung über allgemeine Gebühren.



Fotos: Christian Steinberg



„Auch Rahmenbedingungen kosten Geld“
Interview mit MLU-Rektor Prof. Dr. Wilfried Grecksch
Halle, 02.06.2005

hastuzeit: Bedeutet die Tatsache, dass Sie die Demonstration gegen Studiengebühren unterstützt und sogar eröffnet haben, dass sich die Martin-Luther-Universität grundsätzlich gegen allgemeine Studiengebühren ausspricht?

Grecksch: Das kann man so sagen, wenngleich es hierauf keine pauschalen Antworten gibt. Ich habe deutlich gemacht, dass der Gesetzgeber gefordert ist, denn zur Zeit gibt es im Hochschulgesetz einen guten Paragraphen zur Studiengebührenfreiheit. Auch wenn es in der Öffentlichkeit und in den Parteien möglicherweise eine Mehrheit für Studiengebühren gibt, muss klargemacht werden, und der Senat hat das in einer Resolution deutlich getan, dass eine solche Debatte erst und nur dann Sinn hat, wenn es entsprechende Rahmenbedingungen wie Stipendien oder vernünftige Darlehen gibt und klar ist, dass das Land nicht noch weiter spart. Die Rahmenbedingungen aber kosten auch Geld, zum Beispiel für die Vorleistung oder die Risikoabsicherung, das nicht da ist. Ich sehe also keine entsprechenden Instrumente, um Studiengebühren einzuführen. Die schlechteste Lösung wäre, wenn die Erhebung von Studiengebühren in die Zuständigkeit der Hochschulen fiele, sich aber niemand um die Rahmenbedingungen kümmert. Dann wären die Hochschulen nicht mehr frei.

hastuzeit: Wie könnten die Proteste gegen Studiengebühren aus Ihrer Sicht erfolgreich sein?

Grecksch: Wenn in diesem Sinne keine Luft an das Thema kommt. Man muß den Parlamentariern in Bund und Land klarmachen, dass sie die Verantwortung für die Rahmenbedingungen tragen, auch und vor allem für die soziale Verträglichkeit. Außerdem müssen alle Hochschulen in Deutschland mit gleicher Zunge sprechen.

hastuzeit: Sehen Sie das? Die Hochschulrektorenkonferenz (HRK) hat vor kurzem die Einführung von Studiengebühren noch befürwortet.

Grecksch: Die Landesrektorenkonferenz Sachsen-Anhalts vertritt die gleiche Position, die ich vertrete. Und was die HRK angeht, da ist man, denke ich, auch schon ein wenig ernüchtert.

hastuzeit: Also wären mit den entsprechenden Rahmenbedingungen Studiengebühren für Sie okay?

Grecksch: Das kommt auf die Rahmenbedingungen an.

Das Interview führte Felix Knothe

Am grauen Donnerstag, einen Tag zuvor, droht im Regen bei einigen Teilnehmern fast die Hoffnung auf solch eine Resonanz zu schwinden. Auf ihrem Weg durch die nördliche Innenstadt, vorbei an der Oper, durchschreiten sie gähmend leere Straßenzüge. „Wir sind hier, wir sind laut, weil man uns die Bildung klaut!“ schreit die erste Reihe. Auf einem Transparent hat man vergessen, „2003“ durch die aktuelle Jahreszahl zu ersetzen. Ein halbes Dutzend Kleinkinder drücken sich die Nasen an einem Fenster, kurz hinter der ULB, platt. Die Knirpse haben solch ein Spektakel wohl noch nie in ihrem Leben gesehen, und obwohl sie nur Zuschauer sind, spielen sie für viele hier eine Hauptrolle, denn schließlich werden sie später die Wege gehen müssen, die heute geebnet werden. Die demographische Entwicklung Sachsen-Anhalts, speziell der Bevölkerungsschwund, musste in der Vergangenheit oft als Argument für Hochschulabbau erhalten. Wie Deutschland seine schlechten Werte beim OECD-Bericht verbessern kann – nur 28 Prozent der Abiturienten beginnen ein Studium, der europäische Durchschnitt liegt bei 40 Prozent –, wenn die Ministerien mit sinkenden Studentenzahlen kalkulieren, bleibt deren Geheimnis.

Als die Demonstranten am 2. Juni auf ihrem Weg den Platz vorm Steintorvarieté erreichen, geht ein starker Regen nieder. Schirme gehen auf; wer keinen hat, flüchtet unter Dächer und Bäume oder bleibt einfach

wie angegossen stehen. Leute verteilen sich immer dünner über Fußwege und Gleise. „Das ist noch nicht das Ende der Demo“, versichert Hendrik Lange, einer der Organisatoren. „Und ein bisschen Kuscheln ist bei dem Regen ja auch nicht so schlecht.“ Pit Jäckel, Vorstandsmitglied des Stadtschülerrats Halle, muss anschließend die mitmarschierten Schüler aufrichten. Rektor Wilfried Grecksch hatte bereits auf der Eingangskundgebung die Studenten aufgefordert, ihren Abgeordneten mit der Frage zu begegnen, wie sie’s denn mit den Studiengebühren halten. Abgesehen von der PDS machen sich Parteien jedoch rar. Und abgesehen von Hendrik Lange, selbst Mitglied der PDS, unterstreichen auf der Schlusskundgebung auch Gerd Köhler, ein Kurator der MLU, und die Lehrerin Eva Gerth aus Magdeburg, beide von der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), diesen politischen Aspekt. Der Wahlkampf für den Herbst hat begonnen.

Aber an jenem verregneten Donnerstag haben die Demonstranten ihr Ziel noch nicht erreicht. Weiter, die Steinstraße hinunter, schaut ein älterer Mann an der Straßenbahnhaltstelle „Stadtbad“ durch seine schweren Brillengläser dem Zug hinterher. Die letzten Transparente verschwinden in Richtung Kleinschmieden. „Ich weiß gar nicht“, wo die lang machen“, fragt er sich, und fährt dann fort, zu seiner Frau neben ihm: „Die Bahn steht noch da.“ Er kann gerade noch ein paar nette Polizisten in weißen Roben ausmachen, die am Fußgängerüberweg vor der Post den Verkehr regeln.

Ulrichstraße, Universitätsring – dann ist für die Demonstranten der Ausgangspunkt wieder erreicht. Der Tag geht weiter. Ein lokaler Radiosender berichtet noch am gleichen Abend von 1000, der MDR von „mehreren Tausend“, die Veranstalter und die MZ werden später von 3500 Teilnehmern sprechen, die, wie man hört, wohl gegen Studiengebühren demonstriert hätten. Ein 2. Juni, etwas verregnet als gewöhnlich, niemand wurde erschossen.

Uwe Hartwig



Fotos: Felix Knothe, Mirko Preugschat

Gebühren-Hits und eine kurze Rezension einer Saison

Feten Hits, BRAVO Hits, Sommer Hits. Greatest Hits, Top Hits, Golden Hits. Und: Gebühren Hits. Wer in dieser Saison noch nicht gewählt hat, sollte sich jetzt für die Gebühren-Hits 05 entscheiden – wegen der Texte, wegen der Idee ...

*„Wir sollen Lehrgeld zahl'n.
Soll ich mir meine Bücher selber mal'n?
Wir sollen uns die Bildung borgen.
Ja, ich Sorge mich um morgen.“
(aus: „Jura bei Ebay“ von Patrick Pütz)*

Diese Protest-CD gegen Studiengebühren, produziert vom StudentInnenrat der Universität Leipzig, ist Teil eines ganzheitlichen Phänomens im hochschulpolitischen Protest. Aktionsklassiker wie „Wir geben unser letztes Hemd“ und „Hier geht die Bildung baden“ mögen nach wie vor dieser Saison gern verwendete und wirkungsvolle Darstellungsformen gegen Studiengebühren, Gelderkürzungen und andere Übel sein. Doch es werden immer wieder neue Ideen hinzugefügt, die die Bewegungen zu erfrischen suchen, wenn diese auch oft unbemerkt bleiben.

Aktionen wie Schleichen, Betteln und „Malen nach Pflastersteinen“ wurden in Halle aus dem Vorjahr in die Saison importiert. Doch kaum ein/e StudentIn mag die schleichenden, singenden und springenden KommilitonInnen in Halles Innenstadt bemerkt haben, die für unsere Bildung betteln gingen. Am 25. Mai gaben mehrere Studierende vor der „Kaufhof“-Filiale am Markt in einer Kreideaktion ihren Protest gegen Studiengebühren kund: „Bildung ist keine Ware! Gibt's auch nicht bei Kaufhof“, schrieben sie auf die Steine. Kaufhof drohte daraufhin zwei der Studenten mit einer Klage wegen „Hausfriedensbruch“. Mittlerweile hat man eine friedliche Einigung gefunden. Aber wer hat's gemerkt?

Auf der „Bewegung 2. Juni“, wo es dann schneller und lauter voranging, haben knapp 2000 der hallischen StudentInnen vor Ort demonstriert. Die nicht anwesenden 16000 waren tags zuvor auch nicht bei der „Jubeldemo“ zur Feier der Studiengebühren zu zählen, die unter dem Motto „Kein Geld – kein Schein“ zu Schampus in Elitesuite lud. Mit Gebühren-Pro-Parolen gaben sie ironisch ihren Protest gegen Studiengebühren kund.

*„Ich hab gelernt,
dies wär das Land der Dichter und Denker,
wer heute lernen darf,
entscheiden Richter und Banker.“
(Aus: „Wissen&Macht“ von Holger Burner)*

Vollversammlungen und Großdemonstrationen aller Hochschulorten, Rektorats- und Präsidiumsbesetzungen in Hamburg, Freiburg, Lüneburg...: Während innerhalb der Protestszene gegen Studiengebühren dieser Sommer schon jetzt als „Summer of Resistance“ Hochschulgeschichte macht, scheint das Gros der Studierenden den „heißen Sommer“ zu verschlafen. Dabei geht's um was.

Darauf macht die CD Gebühren-Hits 05 aufmerksam. Witzig und charmant eröffnet sie mit einem Kanon. „Kann mir einer sagen, warum Bildung nur noch wenig frei wird?“ Als Antwort auf die drohende Einführung allgemeiner Studiengebühren lassen Rapper, Hip-Hopper und Singer/Songwriter hier ihre Ängste, Verzweiflung, Wut und Wünsche verlauten. Aber die elf Protestsongs sind keine Abrechnungen, sie sind Strecken von Gedankengängen, die den Hörer zu den vielen dunklen Seiten von Studiengebühren führen. Neben Fragen an die Regierungen bleibt auch Kritik an den Universitäten und bestehenden Hochschulstrukturen nicht aus. Das Mammut der Universitätsverwaltung, der angegriffene Stellenwert von Wissenschaft, studentische Schein Jagd und universitäre Fehlinvestitionen. Biometrische Uni-Service-Card und Hörsaal-Hubschrauber-Shuttle statt Lehre? Elitestudenten statt Massenuniversität? Unwissenheit statt Bildung? Die meisten Songs weisen über den Campus hinaus in die Gesellschaft, und sie richten einen Appell an die Hörschaft. Holger Burner besingt in einer Strophe den Wunsch nach geschlossenem Widerstand gegen Studiengebühren. Text und Idee können beim vorliegenden Werk mehr überzeugen als die musikalische Umsetzung.

*„Leider ist es nicht genug, wenn isoliert die Uni streikt.“
(Aus: „Wissen&Macht“ von Holger Burner)*

Klar, die Erscheinung des Protestsongs ist nicht neu. Immer wieder begleitet er Demonstrationen, Versammlungen, und Partys (nicht nur) des studentischen Widerstandes. Dieses kreative Potential wollte man nicht einfach „versacken“ lassen, so Volker Rust vom StuRa der Uni Leipzig, der an der Realisierung des CD-Projekts von Beginn an maßgeblich beteiligt war. Längst trifft man sich nicht mehr nur zum Percussion-Sit-in oder zum Ständchensingen im eigenen Uniumfeld. Zum Download bereit gestellt ist *Wage zu denken*, ein Protestsong der Freiburger Hip-Hopper MC Isnix und DJ Dude, der den „Freiburger Frühling“ begleitet hat und im Spiegel-Voting bewertet werden kann. Neben diesem Angebot gibt es mit den Gebühren-Hits 05 erstmals einen Sampler, zu dem Künstler über die Uni- und Landesgrenzen hinweg ihre Songs beigesteuert haben. Wichtig war den Verantwortlichen neben der bundesweiten Orientierung auch ein gewisser Grad an Aufnahmequalität, weshalb auch im Studio eingespielt, gemischt und gemastert wurde. Die erste Produktion von 1000 Stück Anfang Mai war nach knapp vier Wochen vergriffen. Viele der neu aufgelegten 1000 sind noch erhältlich.

Das Werk soll eine „Unterstützung“ (Volker Rust) für die Protestaktionen sein und auch die Couch potatoes, nicht nur unter den Studierenden, auf die Straßen und in die Hochschulpolitik locken. Nach Aussage von Christian Kirchert, stellvertretender Sprecher des StuRa der MLU und aktiv im AK Protest, wird der Sampler im folgenden Protestprogramm integriert sein. Das sind Sommersongs, die auch den Herbst begleiten werden.

Elisabeth Scholz

>>>
Zum Selbstkostenpreis von 2,50 EUR ist die CD für jede/n erhältlich über
– den StuRa der Universität Halle.
E-Mail an Christian Kirchert:
christian.kirchert@stura.uni-halle.de
– den StuRa der Universität Leipzig.
Internet: <http://www.stura.uni-leipzig.de>
(mit Probeghören),
E-Mail: sp@stura.uni-leipzig.de
– sonstige Sturae, Asten, USten

Den Protestsong „Wage zu denken“ der Uni Freiburg gibt es zum Download über www.u-asta.uni-freiburg.de/protestseiten/protestsong.

Auch Langzeitstudent/in?

Zu Schulzeiten bekamen die Schüler vom Rektor blaue Briefe, an der Uni heißen diese „Anhörungsbögen zu Langzeitstudiengebühren“, die bei Studierenden den Puls ansteigen lassen.

Nachdem der Senat der MLU, trotz der Proteste der Studierendenvertreter, die Erhebung von Langzeitstudiengebühren beschloss, trauten circa 900 Studenten ihren Augen nicht. Sie haben zum nächsten Semester eine Gebühr von 500 Euro an die Universität zu entrichten. Langzeitstudiengebühren sollen von den Studierenden eingezogen werden, die ihre jeweilige Regelstudienzeit um mindestens vier Semester überschritten haben. Ausschlaggebend hierfür ist nicht die aktuelle Fachsemesteranzahl, sondern die Anzahl an Hochschulsemestern, die man insgesamt an einer Hochschule immatrikuliert war. Somit werden auch Semester eines erfolgreichen

oder nicht erfolgreichen Erststudiums nach Neuanfang oder Fortsetzen des Zweitstudiums hinzu gezählt.

Dazu Rechenbeispiele: Norman studiert bis zum sechsten Semester Medizin, fällt je nach Prüfungsordnung dreimal durchs Physikum und wird somit zwangsexmatrikuliert. Danach studiert er Biochemie weiter, um sich die Scheine anrechnen zu lassen. Er startet automatisch im siebten Hochschulsemester. Aber auch bei abgeschlossenen Erststudien ist dies der Fall: Norma hat ihr Sozialpädagogikstudium erfolgreich nach acht Semestern absolviert und beginnt nun mit einem Lehramtsstudium. Auch in diesem Fall zählen die Hochschulsemester weiter. Wenn sie ihr Zweitstudium beginnt, ist Norma bereits im neunten Hochschulsemester. Dies gilt aber nicht für Aufbaustudiengänge wie den Master und Promotionsstudiengänge (Beispiel: Doktorantenstelle).

Den Universitäten wurde bei der Ausgestaltung dieser Regelungen freie Hand gelassen. Bei ähnlichen landesgesetzlichen Rahmenbedingungen sieht es an der sächsischen Nachbaruni Leipzig anders aus. Hier verzichtet man bisher darauf, die Vorgaben zu Langzeitgebühren umzusetzen. In Thüringen an der Uni Jena hingegen gibt es diese bereits seit einem Jahr. Magdeburger Studenten traf es besonders hart: Diese bekamen sofort die Gebührenbescheide für das nächste Semester zugestellt.

Maßstab für alle Studiengänge ist dabei die in den 70er Jahren eingeführte Regelstudienzeit, die der Vereinheitlichung der Studiengänge dienen sollte. Kritiker geben allerdings zu bedenken, ob diese Vereinheitlichung heute noch tragbar ist, in einer Zeit, in der Erfahrungen im Ausland fast ein Muss und überfüllte Seminare an der Tagesordnung sind.

Howard Kulina

Ende Mai veranstaltete die Gewerkschaft für Erziehung und Wissenschaft (GEW) eine Inforeveranstaltung zum Thema Langzeitstudiengebühren und wie man sich vor ungerechtfertigt erteilten Bescheiden schützen kann. Für Betroffene hat die Gewerkschaft eine Checkliste ausgearbeitet, die wir euch natürlich nicht vorenthalten wollen:

1. Unbedingt auf das Schreiben reagieren und Gründe aufführen, die zur Korrektur führen können!
2. Prüfe, ob ein Wechsel des Studienganges bis zum Abschluss des zweiten Semesters vorlag. Wenn durch späteren Fachrichtungswechsel die Semesterzahlen überschritten sind, dann mach geltend, dass dieser Wechsel nach damaliger Rechtslage vollzogen wurde, ohne dass eine Gebührenpflicht absehbar war.
3. Überlege, ob es Gründe gibt, sich als Teilzeitstudent/in zu bezeichnen, dies rechtfertigt längere Studienzeiten.
4. Überlege, ob du Urlaubssemester hattest.
5. Wenn du ein Kind oder mehrere Kinder hast, dann stelle einen Antrag auf Herausschieben der Gebührenpflicht, auf Grund der Erziehung und Pflege von Kindern durch beide Elternteile.
6. Wenn du einen Familienangehörigen pflegen musst(est), beantrage das Herausschieben der Gebührenpflicht um diesen Zeitraum.
7. Wenn ein dir naher Verwandter während deines Studiums verstorben ist, mach dies als Härtefall geltend.
8. Wenn du in einem Zweitstudium, Promotionsstudium oder Aufbaustudium bist, verlange, dass das Erststudium nicht in die Berechnung einbezogen wird, weil das nicht im Sinne des Gesetzes sein kann.
9. Zeiten der Mitarbeit in Hochschulgremien benennen. Was „aktiv“ bedeutet, ist unklar.
10. Gib Zeiten von Erkrankungen an.
11. Genauso auch Zeiten von Behinderungen. Behinderungen des Studiums können vielfältig sein. Einige Beispiele: Organisatorische Mängel des Studienangebotes, Überschneidungen bei Zweifachstudiengängen, Beginn der Nebenfachausbildung, nicht genügend Plätze in Seminaren und bei Praktika, keine Prüfungsmöglichkeiten wegen Forschungssemestern von Hochschullehrern, keine Möglichkeiten zur Wiederholung von Lehrveranstaltungen und Prüfungen im folgenden Semester, Abweichungen von der Studienordnung, Weggang bzw. Personalabbau bei Lehrkräften, bauliche Mängel oder störende Bauarbeiten in der Hochschule, die das Studium beeinträchtigen, notwendige Erwerbstätigkeit zu Sicherung des Lebensunterhaltes usw. Die Nachweisbarkeit (Beweislast) kann mit dem Argument entkräftet werden, dass man Beweise nicht sammeln konnte, weil noch nicht feststand, was der Landtag irgendwann einmal beschließt.
12. Mach geltend, wenn du dich bereits im Prüfungssemester befindest.
13. Wenn unbillige Härte zu vermuten ist, Antrag auf Erlass der Gebühr wegen unbilliger Härte oder Antrag auf Stundung (Zahlungsaussetzung) stellen.

Quelle: www.gew-lsa.de



Gebühren-Hits 05
StudentInnenrat der Universität Leipzig, 2005

Bildung als Menschenrecht oder zahlen fürs Studieren? >>>

von Felix Knothe

Bildung ist Menschenrecht

Wäre das nicht die gerechteste aller Welten? Natürlich ist das ein Vertrag wie von einer anderen Welt, wenn in Deutschland gerade allen Ernstes über Studiengebühren debattiert wird. In so schweren Zeiten, wo der Standort Deutschland sich endlich mal zusammenreißen muss, kann man an solche Utopien sicher keinen Gedanken verschwenden. Im ganz realen politischen Diskurs um Studiengebühren wird allerdings immer mit der Frage der Gerechtigkeit argumentiert. Und da ist es in Sachsen-Anhalt wie im Rest der Republik, weswegen ein Blick ins hiesige Kleinbiotop keineswegs zu kurz schweift.

Was ist Gerechtigkeit?

Im Kampf um Gerechtigkeit stehen sich die Gegner unversöhnlich gegenüber, und schnell wird klar, dass es ihnen um ganz unterschiedliche Gerechtigkeiten geht. Für Kultusminister Olbertz nämlich wäre gerade die Beteiligung von Studierenden an den Kosten ihres Studiums sozial gerecht. Sein inzwischen berühmtes Argument: Warum soll eine Krankenschwester für die Kindergartenbetreuung ihres Kindes Gebühren bezahlen, und der Arzt für seinen studierenden Filius keinen Cent? Studierende befinden sich auf dem privilegierten Weg zu noch mehr Privilegierung. Sie zahlen zu lassen, ist sozial gerecht, erst recht, wenn sie fürs Studium auch noch lange brauchen. Gerecht ist, wenn alle das gleiche zahlen. „Ungerecht!“, schimpft die protestierende StudentIn. Der Staat soll zahlen, und zwar komplett, denn gerecht ist, was allen die gleichen Chancen und Möglichkeiten

bietet, und zwar real. Frei will man sein, weil Freiheit versprochen ist in der Demokratie, oder nicht? Also bitte auch keine Langzeit- oder Zweitstudiengebühr!

So ist man bald beim Grundsätzlichen: Welchem Weg zur Gerechtigkeit soll man folgen, dem maximal gleichmachenden oder dem, der jedem Einzelnen „gerecht“ wird? Was heißt Freiheit überhaupt? Und was ist Gerechtigkeit?

Na klar kann man nicht entscheiden so ohne weiteres und schon gar nicht absolut denn die Zeiten ändern sich ja ständig und Afrika ist auch nicht Europa und umgedreht und Werte sind nun mal nicht universal und für alle Zeit gültig obwohl so ein paar minimale Sachen kann man ja mal festlegen denn ein bisschen was hat uns die Zeit ja schon gelehrt Menschenrechte zum Beispiel.

Gut gedacht, und irgendwie hört sich dieser internationale Vertrag auch an wie die Menschenrechte. Den gibt’s übrigens. Ja! Bildung unentgeltlich war mal Menschenrecht, wer hätte das gedacht. Internationaler Pakt über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte heißt er und ist von 1966, zweite Generation von Menschenrechten. Wir haben, also ich meine, die Bundesrepublik hat ihn 1973 ratifiziert, und damit ist er nach Artikel 25 Grundgesetz eigentlich deutsches Recht, wenn man so will.

Doch anstatt sich die politische Debatte darauf konzentriert, wie man durch politische Maßnahmen diesem ja eigentlich als Minimum gerechter Bildungspolitik bereits erkannten Zustand noch näher kommt, nämlich freie Persönlichkeiten in einer freien Gesellschaft zu haben, wird ernsthaft über Studiengebühren nachgedacht.

Stellt euch folgenden internationalen Vertrag vor: „Die Vertragsstaaten erkennen das Recht eines jeden auf Bildung an. Sie stimmen überein, dass die Bildung auf die volle Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit und des Bewusstseins ihrer Würde gerichtet sein (...) muss. Sie stimmen ferner überein, dass die Bildung es jedermann ermöglichen muss, eine nützliche Rolle in einer freien Gesellschaft zu spielen (...). Die Vertragsstaaten erkennen an, dass im Hinblick auf die volle Verwirklichung dieses Rechts (...) der Hochschulunterricht auf jede geeignete Weise, insbesondere durch allmähliche Einführung der Unentgeltlichkeit, jedermann gleichermaßen entsprechend seinen Fähigkeiten zugänglich gemacht werden muss (...) .“

Sozialutopie?

Man mag das ganze als Sozialutopie der 1970er Jahre hinstellen, die sich in Zeiten des globalisierten Wettbewerbs als überholt herausstellt. Aber sind das dann wirklich Gerechtigkeitsargumente, oder sagt man damit nicht eigentlich, dass sich unsere eigentlich als notwendiger Minimalkonsens formulierte Vorstellung von Gerechtigkeit als Trugschluss herausgestellt hat? Müssen wir also auch unser Menschenbild ändern – nichts da von wegen menschliche Persönlichkeit in freier Gesellschaft? Andersherum kann man natürlich auch fragen, ganz utopisch, was im Kern die Idee von einem Menschenrecht auf Bildung bedeutet. Und mit welchem Recht dann, ganz praktisch, ganze Bevölkerungsgruppen von direktem, lebenslangem Zugang zu dem in Hochschulen generierten und archivierten Wissen der Menschheit – von Bildung also – ferngehalten werden.

Angesichts dieser ja doch dann eigentlich recht groben Menschenrechtsverletzungen in Deutschland und der westlichen Welt erschrickt der Schreiber ob der eigenen Courage. Na klar will ich das nicht mit Folter, Mord und Totschlag in anderen Weltenteilen gleichsetzen. Natürlich gehören die zuerst bekämpft. Aber es kann doch auch kein Argument sein, die schon erreichte gute Menschenrechtslage wieder abzubauen, bloß weil die Lage in anderen Ländern noch schlimmer ist. Natürlich ist es geschickt, die Bildung mit den Menschenrechten zu verknüpfen, denn dann kann man schwer noch was dagegen sagen. Aber warum macht es dann keiner, nicht mal die härtesten Protestierer?

Es ist allein das praktisch Mögliche, das die Debatten unbarmherzig strukturiert, denn auch dagegen läßt sich schwer ankommen, ohne

dem Gegner neoliberale Ideologie vorzuwerfen, und das gehört sich ja nicht. Aber heißt „praktisch unmöglich“ nicht oft nur „mir sind andere Dinge wichtiger“? Dann aber bitte nicht mit Gerechtigkeit argumentieren! So aber tritt mit der Verdrängung der Utopien des Vernünftigen eine dramatische Erosion im Verständnis von Bildung, Hochschule und Wissenschaft ein. Bildung wird lediglich noch als „Ausbildung“ diskutiert und von der übergroßen Mehrzahl der Studierenden auch so verstanden. Unabhängige, kritische Wissenschaft, war da nicht mal was?

Man muss es sich leisten!

Wie konnte es nun soweit kommen? Wer Menschenrechte abschaffen will, müsste doch eigentlich Begründungen dafür liefern, die sich nicht nur an einem Mainstream orientieren. Die Frage des Es-sich-leisten-könnens kann dann eigentlich nicht ziehen, zumal wenn man sich soviel anderes leistet, ohne dass Menschenrechte dahinter stehen. Manchmal wird gesagt, Bildung schön und gut, aber die Gesellschaft braucht auch Output, wer mehr will, soll das bitte nicht auf Kosten der Gesellschaft machen. Aber kann nicht auch reine Neigung, persönliches Interesse also, nutzbar gemacht werden? Wäre es nicht eine viel demokratischere Vorstellung, ganz utopisch, wenn alle mit der Bildung, die sie wollen, der Gesellschaft (die sie ja selbst sind) nützlich sind? Denn wer ist die Gesellschaft, dass sie den einzelnen hindert? Vermutlich war Bildung deshalb einmal Menschenrecht.

von Uwe Hartwig

Studieren nach Fähigkeit und Interesse

Was ich studiere, soll mich interessieren. Und jeder Mensch soll seinen Interessen entsprechend studieren können. Und das kann er in unserem schönen Land auch, ganz unabhängig von Religion, Stand, Hautfarbe und Geschlecht. Im Grundgesetz ist der freie Zugang zu Bildungseinrichtungen festgeschrieben. Das wir fürs Studieren nicht bezahlen sollen, ist damit nicht gesagt, denn „freier“ Zugang heißt nicht „kostenloser“ Zugang.

Prinzipiell spricht also zunächst Nichts dagegen, die Studenten an den Kosten ihres Studiums zu beteiligen – bis auf das gerne herausgekramte Argument, Studiengebühren seien generell „sozial ungerecht“, das heißt, Kinder aus armen Häusern könnten sich das Studieren nicht leisten, weil sie kein Geld haben, um diese Gebühren zu bezahlen. Durch diese Forderung können aber auch eine Menge Studenten, die einen finanziell gut situierten Background haben, einen schönen Batzen Geld sparen. Ohne Studiengebühren müssten die Reichen folglich noch reicher werden, denn sie sparen, und die Armen blieben einfach bei Null. Klingt das etwa gerecht?

Der Haken liegt aber ganz woanders: im obigen Ausschnitt des Internationalen Paktes über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte, der ein „unentgeltliches“, also kostenloses Studium fordert, heißt es nicht „entsprechend seinen Interessen“, sondern „entsprechend seinen Fähigkeiten“! Wenn ich den Text penibel auslege, taugt er sicher auch als Argument für den freien Zugang zu Bildungseinrichtungen, „insbesondere“ „unentgeltlich“ wäre er aber nur für Befähigte. Der „Befähigte“ ist ein Art Privilegierter, für den das Papier eine Möglichkeit zur unentgeltlichen Bildung fordert. Für „Interessierte“ gilt das nicht. Interesse hat für mich eine starke individuelle und persönliche Nuance. Interessen können sich wandeln, schneller und radikaler als Befähigungen, darum ist das Interesse stets etwas flatterhaft, eine Befähigung jedoch eher ein dauerhafter Persönlichkeitszug. Befähigte können für uns alle in den entsprechenden Positionen dauerhaft eine Menge Gutes leisten, bei Interessierten scheint mir das zweifelhaft (wobei ich die Möglichkeit nicht ausschließen möchte). Ich frage also: Muss die Allgemeinheit – der Staat, die Steuerzahler – für die Bildung Befähigter aufkommen und für die Bildung Interessierter? Nein, muss sie nicht. Sind deshalb Interessierte vom Studium ausgeschlossen? Nein, aber sie

sind klar nachgeordnet, denn wir müssen uns alle vordringlich darum kümmern, dass wir die Befähigten fördern.

Das führt mich zu der Frage, wie man feststellt, was ein „Befähigter“ ist, und wer das feststellt. Feststellen würde das in unserem Fall natürlich die Universität, an der sich der Studiosus in spe bewirbt. Bei bestimmten künstlerischen Fächern sind spezielle Prüfungen ganz selbstverständlich; im Allgemeinen entfallen sie leider. Viele verlassen sich nur auf den Notendurchschnitt. Unter einem Interessierten verstehe ich dagegen jemanden, der sich für etwas begeistert, dem aber bestimmte Fähigkeiten dafür fehlen. Dazu zählen für mich beispielsweise der Musikfan, der gerade mal das Topfschlagen beherrscht, genauso wie der Freizeitphysiker, der sich Populärwissenschaftliches zur Relativitätstheorie zu Gemüte führt, obwohl er von höherer Mathematik keinen blassen Schimmer hat.

Wenn ein Befähigter unentgeltlich studieren können soll, das Studium aber gleichfalls zugangsfrei für Interessierte bleiben muss, brauchen wir ein Mittel, das Interessierte, denen es nicht so ernst ist, dazu bringt, noch einmal über ihre Wahl nachzudenken. Mancher will sogar gehört haben, dass sich hie und da Professoren über eine gewisse

„Untauglichkeit“ ihrer Studenten beschwert hätten. Allgemeine Studiengebühren können da ein effektiver Anstoß sein. Befähigte müssten natürlich finanzielle Unterstützung in Form von Stipendien oder Ähnlichem erhalten. Als Interessierter wäre ich aber gezwungen, mir die Frage zu stellen, wie viel mir mein Interesse wert ist. Ich bin es gewohnt, für Dinge zu bezahlen, die mich interessieren – Musik, Spiele, Filme und Bücher. Und manche Bücher und CDs kaufe ich nur wegen des Studiums.

Die Kehrseite: wir alle müssten uns Tests unterziehen, und sicherlich würden viele daran scheitern. Bin ich, gescheitert, „nur“ ein Interessierter? Nicht „befähigt“ sondern „unfähig“? Und dann, die bedrückende Frage: „Bin ich für dieses Studium ungeeignet?“ Ein persönliches Dilemma droht. Aber aus dieser Zwickmühle könnte mir schon ein einfacher Perspektivenwechsel helfen. „Ist dieses Studium für mich vielleicht ungeeignet? Sollte ich mich nicht woanders umschauchen?“ – das sollte ich mich fragen. Oder, andernfalls: „Was ist es mir wert?“

15 Jahre Studierendenschaft, 15 Jahre StuRa

Was es sollte und was draus geworden ist

1989/90 bis 2005 – dies ist die Geschichte der Studentenbewegung in Halle. Es ist eine Schau der Ideen und Ideale, die am Anfang standen. Sie ist das Bild, das sich mir zeichnete in vier langen Gesprächen mit vier Leuten, die alle kurz nach der Wende zum StuRa der MLU kamen: Ralf Steinhausen, André Scherer, Klaus-Dieter Schicke, Karamba Diaby. Und da ist mein eigener Hintergrund aus zwei Jahren StuRa, 2000 bis 2002, als es noch Ideen gab, die tradiert wurden. Es ist eine Geschichte, die für uns Studierende von heute weit entfernt ist. Wir haben meist keine eigenen Erfahrungen mit der FDJ oder mit der Stasi. Die DDR ist Geschichte, aber ihre Menschen und die Institutionen, die diese in der Wendezeit erkämpft haben, sind noch unter uns. Sie zeugen von Ideen, die schnell wieder in Opposition zum nun anderen System gerieten, freilich anders. Jetzt können sie die Geschichte erzählen, die Ideengeschichte des StuRa, ohne Anspruch auf Vollständigkeit oder einzige Gültigkeit, aber zum Nachdenken.



Der Uniplatz um die Gezeitenwende (Uniarchiv)



Cover der Unizeitungen
Harzer, Die Nessel und UHU

Wende an der Universität

Am Anfang steht eine Meldung der Stasi aus Halle in die Zentrale: Universitätsvollversammlung, organisiert von der FDJ-Kreisleitung, 28.10.1989, 9–17 Uhr. „Auf der Grundlage der von der FDJ-KL erarbeiteten Thesen zum Thema ‚Demokratische Bewegung – Dialog jetzt‘ wurde eine rege Diskussion geführt, wobei eine generelle Strukturveränderung der FDJ und von den Vertretern der Sektionen Chemie, Biowissenschaften, Germanistik/Kunstwissenschaften, Orient- und Altertumswissenschaften und Medizin eine eigene unabhängige Studentenbewegung außerhalb der FDJ und anderen Organisationen gefordert wurde.

Es wurde der Beschluss gefasst, einen unabhängigen Studentenrat zu bilden, der sich aus gewählten Vertretern aller Sektionen zusammensetzen und sich am 7.11.1989 konstituieren soll. [...] Zu Provokationen und Zwischenfällen kam es bei dieser Veranstaltung nicht.“

28. Oktober – da war die Wende schon mitten im Gange, der politische Teil davon, bevor die Mauer fiel und alle erst mal weg waren, den Weg des geringsten Widerstandes ausprobieren. Vorher ging es um Demokratie, um Mündigkeit, um Teilhabe am politischen Prozess. Die Urstunde der Demokratie im Osten Deutschlands ist also auch die Urstunde eines ganz besonderen Modells der studentischen Selbstbestimmung, des Studentenrates.

Die wirklichen Anfänge des hallischen StuRa liegen schon etwas im Dunkeln. Man müsste eigentlich Aktivisten der ersten Stunde fragen, Bernd Rieche oder Ulrich Franke hießen sie zum Beispiel. Oder Jens Stiehler,

der war ganz früh der Referent für Hochschulpolitik, noch früher war er IM bei der Stasi. Als das rauskam, war die erste große Krise da, war Vertrauen zerbrochen. Aber es entstand auch Nachdenklichkeit über die neuen Zeiten, in denen die Verurteilung schnell und Auseinandersetzung gar nicht stattfand.

„Wenn sie gewinnen, dann können sie wiederkommen“

Zu Nachdenklichkeit kam Skepsis. Die Zeiten des Umbaus der Hochschulen sorgten für Wirbel, und für Verletzungen. So stellten die Studierendenvertreter zum Beispiel die Frage an den damaligen Kultusminister, ob die radikalen Entlassungen, bei denen es einfach nach der angenommenen früheren Gesinnung ging, anstatt konkrete Schuld oder fachliche Fähigkeiten zu prüfen, rechtsstaatlicher seien als die DDR-Universität. Die Antwort sinngemäß: Der Unterschied zur DDR ist, dass sie dagegen klagen können. Wenn sie gewinnen, dann können sie wiederkommen.

Die Wende-Skepsis vor Ideologien wandte sich so schnell auch gegen die neue Art der Wissenschaft. War die wirklich demokratischer? Verletzt war das Gefühl der Gleichheit, das Gefühl, dass es zu jedem Problem eine Lösung gibt, an der alle Leute gleichberechtigt mitarbeiten und die im vernünftigen Konsens der Beteiligten zustande kommt. Geregelt wurde der Umbau vor allem über Machtspiele, Intrigen und einen Brain-drain von West nach Ost – im Westen hatte Karrierestau geherrscht in der Wissenschaft.

Nun, die Aufarbeitung der Ungerechtigkeiten der Universitätswende wäre durchaus lohnend. Für unsere Geschichte spielt sie aber vor allem mittelbar eine Rolle. Denn hieß Studierendenschaft nicht auch immer schon Protest? Zum Beispiel Rektoratsbesetzung? Die erste war gleich über Weihnachten und Neujahr 1990/91, da hatte man kurzerhand alle Jura-Professoren entlassen, ohne den Studenten zu sagen, wie es weitergehen sollte.

StuRa in Ideen

Worum ging es also im StuRa und worum geht es eigentlich immer noch? Was kann man als Idee eines studentischen Interesses aus dieser Zeit mitnehmen, jenseits von dem Wunsch, schnell und exzellent (aus)gebildet zu werden für Beruf und Leben, der natürlich aller Ehren wert ist?

Stichwort Basisdemokratie: „Für Proteste hat es noch nie den StuRa und die Fachschaften gebraucht“, stellt Klaus-Dieter Schicke fest. Das waren immer spontane Basisbewegungen

aufgrund konkreter Probleme. Natürlich hat sich auch im Zuge dessen ein gewisser linker Grundkonsens in Bildungsfragen herausgebildet, meint Ralf Steinhausen. Heute dagegen ist die Basisdemokratie weitgehend verschwunden. Vollversammlungen wären ihr Ort. Dagegen wird ordentlich gewählt, in StuRa und Fachschaften; Mandatsträger kommen sich wichtig vor, Geschäftsordnungen strukturieren den Alltag. Für Klaus-Dieter Schicke sind formale Wahlen das Ende von Basisdemokratie, denn es bestehe doch gar keine Notwendigkeit, jemanden durch Wahlen von der Mitarbeit auszuschließen, nicht in so kleinem Rahmen. Hinter der Basisdemokratie steht die Idee der Selbstermächtigung mündiger Bürger, ein wesentliches Motiv der friedlichen Wende in der DDR. Wer nicht mitmacht und sich engagiert, oder zumindest in Wahlen seine Stimme gibt, der gibt damit seinen Anspruch auf Mitbestimmung auf. Insofern seien auch Wahlbeteiligungen von 10 Prozent erst einmal kein Legitimitätsproblem, findet André Scherer. Am Anfang habe man das als alte DDR-Angst vor Repression interpretiert, als Duckmäusertum, heute sei es wohl eher einfaches Desinteresse. Der Übergang war wohl fließend – engagierte Mündigkeit und Offenheit der Gremien wäre das Gegenkonzept zu beidem.

Stichwort Ratsmodell: Dies ist wohl die prägnanteste Errungenschaft der Wende, das Ideal vieler DDR-Oppositioneller zum Beispiel im Neuen Forum, erklärt André Scherer. Die Idee war, in einem Rat von Delegierten, die nah an der Basis sind, den Ort für vernünftige, sachliche Einigung zu schaffen, und für Begegnung auf menschlicher Basis. Im Westen wurde studentische Selbstverwaltung vor allem über politische Hochschulgruppen organisiert, mit Parlament und AstA, Exklusion der jeweiligen Minderheit inklusive. André Scherer erläutert: „Wir haben natürlich viel politische Entwicklungshilfe von Studentenvertretungen aus dem Westen bekommen, übrigens egal ob RCDS-AstA oder linker AstA. Es gab aber keinen Grund, die Organisation vom Westen zu übernehmen, weil es bei uns gar keine Hochschulgruppen gab. Und später haben wir uns regelrecht dagegen verwahrt, als wir gesehen haben, dass es so beschissen läuft.“

Und heute? Auch in Halle haben sich natürlich parteinahe politische Gruppen gebildet. Die erste war der RCDS. Deren Herangehen an den StuRa war bis vor kurzem

mit Ausnahmen immer zurückhaltend oder wirkungslos, weil man sich selten auf inhaltliche Arbeit innerhalb der Strukturen eingelassen hat. Manchmal ging es rein ums Provokieren, um ideologische Grabenkämpfe. Die Szene ist pluraler geworden, politische Gruppenvertreter sind keine Außenseiter mehr, womit das Ratsmodell immer mehr unterhöhlt wird. Nun prallen mehr und mehr die fertigen Standpunkte aufeinander, anstatt dass sie im StuRa verfertigt werden. Der StuRa ist die Arena für den Kampf um die Mehrheit. Wofür, ist oft nur noch nachrangig. Parteiische Abstraktion trifft auf lose Strukturen direkter Partizipation. Ihr erster Vorwurf: Dilettantismus und Ineffizienz. Ihre Verheißung steht aber nur im Gruppenprogramm. Real wurde lediglich die immer gleiche Hohlheit politischer Hahnenkämpfe.

Stichwort paritätische Mitbestimmung:

Die paritätische Mitbestimmung ist bis heute immer eine Grundforderung der Studierendenschaft gewesen. Kennt noch jemand die PH? Pädagogische Hochschule Halle-Köthen, die in den frühen neunziger Jahren in die MLU integriert wurde. Klaus-Dieter Schicke schwärmt, wie der Dekan der Geschichte auf einer Vollversammlung des Fachbereichs gewählt wurde, one person, one vote. Die Rektorwahl verlief auch revolutionär – viertelparitätisch: alle vier Statusgruppen hatten gleiches Stimmgewicht. Der Spuk war schnell vorbei, als es mit der PH vorbei war. An der MLU war an dergleichen nie zu denken. Das Ideal der Uni-Reformer war die gute alte deutsche Ordinarienuniversität mit dem Professor als Hüter der Weisheit. Wissenschaft heißt Professorenschaft, denn nur diese kommen in den vollen Genuss der grundrechtlich verbrieften Freiheit von Forschung und Lehre. Praktisch äußert sich das in der Professorenmehrheit in allen Universitätsgremien und in einem ausgeprägten Standesbewußtsein, einer hierarchisierten Hochschule. Dass sich im Laufe der Zurechtkürzung der Hochschule die Professorenmehrheit meist als hilfreicher und -loser Altherrenklub offenbarte, ist die eine Sache. Dass es eigentlich keinen vernünftigen Grund gibt, zumindest in Struktur-, Finanz- und Politikfragen auch Mitarbeiter und Studierende gleichberechtigt mitentscheiden zu lassen, ist die andere, zumal sich deren düstere Prophezeiungen bisher selten als zu überzogen herausgestellt haben.

Stichwort ehrenamtliche Studentenvertretung: Neben all der Politik ist natürlich immer auch die Idee studentischer Interessenvertretung, dass für die Studierenden was dabei herauskommt, dass neben den politischen auch soziale, kulturelle und wissenschaftliche Belange berücksichtigt werden. Daher war der StuRa von Anfang an auch ein Tummelplatz für Engagierte und Spezialisten vieler Couleur. Dass vieles dabei Provisorium bleibt und nicht perfekt ist, liegt in der Natur der Sache. Entscheidend ist das Engagement einzelner, von Studierenden für Studierende. Noch Ende der 90er gab es eine Art Rechtsberatung, die ein Jura-Student im höheren Semester gegen geringe Aufwandsentschädigung durchführte (aber seine Aufwandsentschädigung war eine große Ausnahme). Heute macht das ein ordentlicher Anwalt und bekommt vom StuRa ordentlich Geld dafür. Das nur als Beispiel. Von einer BAFöG-Beratung, Usus in jeder beseren Studentenvertretung, hat sich der StuRa seit langem verabschiedet. Umweltreferat, Frauenreferat (heute hieße das Gleichstellung), internationale Kontakte – gibt's nicht mehr. Integration ausländischer Studierender – Engagement ist da, aber sicherlich verbesserungswürdig. Finanzielle Förderung von Studierendeninitiativen in der Kultur, im internationalen Austausch oder zu alternativen Ansätzen (z.B. Alternatives Vorlesungsverzeichnis) – Felder, die weitgehend brachliegen. Immerhin, das wenige, was im StuRa noch abläuft, ist wenigstens gut organisiert. Man leistet sich einen Geschäftsführer (in mittlerweile unkündbarer ordentlicher Beschäftigung!) mit ordentlichem Gehalt. Interessant ist, daß, je weniger passiert, die Rufe nach Aufwandsentschädigungen auch für Sprecher und Funktionäre lauter werden. Beißt sich die Katze damit in den Schwanz? Das ehrenamtliche Engagement hat im StuRa heute nur noch wenig Boden. Sein einziges Refugium scheint die Organisation von Protest.

Es scheint eine Geschichte des Niedergangs. Es scheint unmöglich, den Ordnungen und Strukturen, den Machtspielchen und abstrakten Politiken engagierte Interessen mündiger Menschen entgegenzusetzen, mit losen Strukturen an einem Ort, der all das ermöglicht: einem Studierendenrat ... aber vor 1989 schien auch vieles unmöglich – will sagen: solange die Ideen leben und geteilt werden, ist vieles möglich.

Felix Knothe

Wahlen und kein Ende

Am 11. Mai 2005 fanden die alljährlichen Hochschulwahlen an der Universität statt. An sich ein jährlich wiederkehrendes Phänomen, welches man nach fünf Wochen als abgehakt betrachten kann. Allerdings ist dieses Jahr einiges anders.

Zwei Mitglieder des Fachbereichs Jura haben Widerspruch bei der Wahlleitung eingelegt. Sie wollen eine erneute Wiederholung der Wahl erwirken. Zunächst die Vorgeschichte: Während der Hochschulwahlen ist es im Fachbereich Jura zu Unregelmäßigkeiten gekommen, deshalb mussten die Abstimmungen für die Wahl des Studierendenrates und des Fachschaftsrates wiederholt werden. Bei der Auszählung der Stimmen aus dem Fachbereich Jura wurden elf Stimmen mehr gezählt, als Wähler im Wählerverzeichnis abgestrichen waren. Aufgrund dieser Tatsache entschieden Wahlleiter und Wahlausschuss, die Abstimmung neu anzusetzen. Am 1. Juni 2005 fand die Neuwahl im Fachbereich Jura statt. Nachdem auch hier die Stimmen ausgezählt worden waren, gab der Wahlleiter das vorläufige Ergebnis und kurz darauf der Wahlprüfungsausschuss das endgültige Wahlergebnis bekannt.

Die Mitglieder des Fachbereichs Jura, Alexander Biernacki und Jörn Postendörfer, werfen der Wahlleitung vor, dass diese jegliche Wahlgrundsätze verletzt habe. Deshalb haben sie eine Anwaltskanzlei konsultiert, um die Wahl insgesamt anzufechten. Dabei behalten sie sich auch weitere rechtliche Schritte vor. Aber eins nach dem anderen: Wie sehen die konkreten Vorwürfe aus? Wie die elf Wahlzettel, die den Anlass zur Nachwahl gegeben haben, in die Urnen gekommen sind, lässt sich nicht mehr nachvollziehen. Alexander Biernacki stand dem Abstimmungsausschuss (dieser nimmt die Stimmen entgegen) im Fachbereich Jura vor und sagt: „Es lässt sich nicht mehr rekonstruieren. Es können ein oder zwei Stimmen im Verzeichnis nicht abgehakt werden, aber elf, das ist unmöglich.“ Wahlleiter Christian Kirchert hingegen sagt, er habe die Urnen versiegelt bekommen und an den Auszählungsausschuss weitergegeben. Der schwarze Peter wird so von einer Partei auf die andere geschoben, ohne genau zu wissen, bei wem letztendlich die Fehler lagen. Der zweite Vorwurf, der für den Fall eines Gerichtsverfahrens relevant werden könnte, ist die Verletzung von Wahlgrundsätzen. Was ist damit gemeint? Die Juristen halten der Wahlleitung vor, dass nicht sie, sondern nur der Wahlprüfungsausschuss eine Neuwahl ansetzen darf. In der Hochschulwahlverordnung (HWV) heißt es aber, dass der Wahlleiter eine Wahl ganz oder teilweise für ungültig erklären darf, wenn es zu einer wesentlichen Verletzung des Wahlverfahrens gekommen ist (§ 26/5 HWV). Stellen die elf Stimmen ungeklärter Herkunft eine wesentliche Verletzung dar? Ein weiteres Problem: Die erneute Abstimmung wurde bereits zwei Wochen nach der ersten durchgeführt, obwohl die allgemeine Frist von der Ankündigung bis zur Durchführung neuer Wahlen bei 35 Tagen liegt. Allerdings handelt es sich hierbei nicht um eine Neuwahl an der gesamten Hochschule, sondern um eine Abstimmung innerhalb eines Fachbereichs. Da die Kandidatenliste sich nicht geändert hat, ist die Wahlleitung davon ausgegangen, dass eine Frist von 14

Tagen reicht, da es für eine Neubestimmung in diesem Fall keine rechtliche Regelung gibt. Interessant ist, dass bei den ganzen Streitigkeiten um Paragraphen und die Auslegung der selbigen anscheinend auch persönliche Zerwürfnisse und Streitigkeiten eine Rolle spielen.

Roy Kreutzer, Mitglied des Wahlausschusses, ist im zweiten Wahlgang in den StuRa gewählt worden, obwohl er nicht auf der Kandidatenliste stand. Alexander Biernacki wirft ihm vor, er habe damit das Wahlergebnis verzerrt, da er in seiner Funktion nicht wählbar sei. Die HWV hat auch hierzu keine klare Aussage. Somit sieht sich Kreutzer außerhalb jeglicher Schuld.

Wie geht es jetzt mit dem StuRa weiter? Die Mitglieder haben mit der Wahl ihr einjähriges Mandat verloren, lediglich die allgemeinen Sprecher sind noch im Amt. Man hat zwar die konstituierende Sitzung für den 29. Juni 2005 angesetzt, ob diese allerdings stattfindet, hängt davon ab, ob die Beschwerdeführer kurzfristig vor Gericht eine einstweilige Verfügung erwirken können. Welche Konsequenzen ergeben sich für den Fall eines Gerichtsverfahrens? Wenn die Klage durchkommt, stehen Neuwahlen an, der StuRa wird sich wohl vor Oktober nicht konstituieren können, und es kostet den StuRa, also die Studierendenschaft, sehr viel Geld. Falls die Richter sich gegen die Kläger entscheiden, bleibt alles beim Alten, und der gewählte Studierendenrat kann sich konstituieren. Eine Frage allerdings ist nach wie vor unbeantwortet: Warum schafft man es nicht, auf vernünftigem Weg miteinander zu kommunizieren, um Rechtssicherheit in all diesen Fragen zu erzielen?

Mirko Preugschat

<http://www.hochschulwahl.info/>
<http://www.hochschulwahl.info/howavo.php>

Prototyp Halle

Ich wette, dass ihn in Halle jeder kennt: den liebenswerten Außerirdischen mit dem ellipsenförmigen Kopf. Er wartet kurz vor der Harz-Mensa und guckt immer ein bisschen erschrocken, was aber auch kein Wunder ist bei seinem enormen Augenabstand. Außerdem gibt es für ihn auf Halles Straßen und Plätzen sicher allerlei höchst Eigenartiges zu sehen. Wer er ist? Man weiß es nicht, er bleibt genauso anonym wie der Künstler, der ihn an viele hallische Abrisshäuser und Garagen angeklebt hat. Er ist Teil der Street-Art-Kultur in Halle. So gesehen ist der Außerirdische der Kollege der kleinen Käfer aus tomatenroter Klebefolie, die bevorzugt Laternenmasten aus Beton und die Seitenwände der grauen Stromkästen rund um den Botanischen Garten hoch und runter krabbeln. Beim Kollegium der Street-Art-Kreaturen darf aber auch eine Figur namens Fräulein Zucker nicht vergessen werden: man hört neuerdings am Bebel-Platz von ihr. Sie erlebt offensichtlich einen Haufen spannende Sachen: auf verschiedenen Aufklebern kann man verfolgen, wie sie zu Partys eingeladen wird und in die Disko geht. Sie hat sogar einen Schnappschuss von sich und Spiderman ergattern können!

Während der außerirdische Kollege in schlichtem schwarz-weißen Linearstil über einen Laserdrucker unsere Welt betreten haben, oszilliert je nach Stimmungslage Fräulein Zuckers Leben zwischen schwarz-weiß und Farbe, es ist in erster Linie pink. Diskokugeln dagegen sind echt schwer darzustellen, da war schon silberne Hologrammfolie nötig, um genug Glamour in Fräulein Zuckers Leben zu bringen.

In der hallischen Street Art wird gedruckt, geklebt, gepinselt und gesprüht. Collagen aus filigranen Fetzen verschiedener Materialien treffen auf säuberlich am Computer bearbeitete Vektorgrafiken. Das erste Zeichen an der großen, leeren Fassade ist ein Statement. Nicht lange und es kriegt Nachbarn. Neues überlagert bald Altes, der Stil des Einzelnen verändert sich, Geschichten bleiben im Fluss. Oft folgen Fortsetzungen, grafische Weiterentwicklungen werden sichtbar. Manchmal auch nicht.

Die einzelnen Elemente treten in Beziehung zueinander, die verschiedenen Künstler gehen mit ihren klebenden Beiträgen aufeinander ein, sie antworten einan-

der oder sie gehen sich aus dem Weg. Auf einem Zigarettenautomaten entfalten sich Mikrokosmen von Geschichten und bunten Behauptungen. Lebensweisheiten? – Ja, die gibt es auch.

Was soll das, was wir da kleben sehen am verwaisten Schaufenster eines ehemaligen Schuhladens? Eindrücke, aus dem Leben aufgenommen, von unterschiedlichen Persönlichkeiten, vermischt mit ihren Assoziationen, verarbeitet mit ihren Mitteln und schließlich zurück in die Umwelt entsandt, als etwas Neues in unser Leben hinein.

Ist man aufmerksam, kennt man bald die Plätze, an denen sich die künstlerisch veredelten Post-Aufkleber sammeln. Jeder Weg entlang dieser Stellen birgt Spannung: Ist ein lustiges neues Bild da? Auf dem Heimweg die Frage: Hat das lange lieb gewonnene Kleberchen der Attacke durch den letzten Regenguss widerstanden?

Denn sie sind alle vergänglich, unsere Freunde, sei es die kleine schwarze Katze mit dem Jugendstil-Schwanz, die ich neulich erst auf den dritten Blick bemerkt habe, oder das menschengroß kopierte alte Ehepaar, dessen Rückenansicht in mir so ein Harmoniegefühl weckt, weil sie Hand in Hand immer in eine Richtung davon gehen – zumindest bis zum nächsten Herbst. Das Wunder, wenn ein aufgewecktes Kleb-Kunstwerk abgefallen ist und darunter ein alter Bekannter wieder auftaucht, kennen nur die, die die Augen aufmachen und beobachten. Street Art in Halle ist voller Humor, Phantasie und ohne Schranken, ich würde sagen: einzigartig. Geklebt wird mit Respekt für Nachbarn und Untergrund, überklebt wird nur bei Platzmangel. Gelangweilte Graffiti-Tags, die in aggressiver Masse wie Hundemarken an frisch renovierte Fassaden gekleistert sind, gibt es bei den Klebern nicht. Ihre Kunst harmoniert mit der Atmosphäre in Halle. Sie ist subtil, sie ist reversibel, und auch sie lebt den Charme des Vergänglichen.

Leonie Neumann



Illustration: Saskia Moser



Stolpern über die eigene Geschichte

Ein „dezentrales Denkmal“ für die Opfer des deutschen Faschismus wollte Gunter Demnig mit seinem Projekt „Stolpersteine“ schaffen. Er hat es geschafft, und es wächst täglich. 1993 hatte der Künstler aus Köln die Idee, überall in Europa dort Gedenksteine zu verlegen, wo Juden, Sinti und Roma, Homosexuelle, politisch Verfolgte, Zeugen Jehovas und Euthanasie-Opfer vor ihrer Deportation und Ermordung lebten. Am Anfang bestand die Idee nur als Konzept. „Sechs Millionen schaffst du nicht, aber fang doch mit ein paar Tausend mal an“, ermutigte ihn ein evangelischer Pfarrer. So begann Demnig in Köln und Berlin, die Steine vor Wohnhäusern der Opfer zu verlegen. Der Stress mit dem Bauamt und der Justiz ließ nicht lange auf sich warten, denn die ersten Verlegungen waren illegal. Nach langen Debatten wurden die Steine schließlich nachträglich legalisiert. Seitdem hat der Künstler Demnig viel Aufmerksamkeit, die er nutzt, um sein Projekt weiter voranzutreiben und viele Städte darin einzubinden.

Sein Ziel ist es, das unfassbare Ausmaß an Unrecht und Grauen, das mitten in der deutschen Gesellschaft während des Dritten Reichs stattfand, vor dem Vergessen zu bewahren.

Ganze Bevölkerungsgruppen wurden von den Nazis quasi ausgelöscht, viele der Opfer verschwanden über Nacht aus ihren Häusern. Warum die Nachbarn nicht laut gefragt haben, wo diese Menschen geblieben sind, sondern meistens wortlos die klaffenden Lücken ihrer Gesellschaft notdürftig gestopft haben, bleibt für Demnig unfassbar.

9. Juni: Gunter Demnig verlegt „Stolpersteine“ in Halle



Foto: Steffen Scholz

5500 Steine – 5500 Menschen

Sein Antrieb ist es, an all die Menschen zu erinnern, die in ihren Häusern friedlich gelebt und gearbeitet haben, bis sie unschuldig zu Opfern des Völkermords wurden. Er will das Wegschauen der Nachbarn in gewisser Weise nachträglich unmöglich machen: Wer heute mit den Augen am Boden durch Halle läuft, stößt an immer mehr Stellen auf einen „Stolperstein“. Das „Stolpern“ ist dabei als visuelles Straucheln zu verstehen: Die Messingflächen von zehn mal zehn Zentimetern mit den eingepprägten Namen und Deportations- bzw. Ermordungsdaten eines Opfers fangen Blicke.

In insgesamt 96 deutschen Städten hat Demnig über 5500 „Stolpersteine“ verlegt – auch in unserer Stadt sind mittlerweile über 50 Stück in die Bürgersteige eingelassen.

Der Künstler hat mittlerweile viele Mitstreiter. Sie bringen mehr als nur die mit Messing beschlagenen, schlichten Gedenksteine in die Städte: Wo der Künstler mit seinem Anliegen auftaucht, entbrennen Diskussionen um Sinn und Zweck des unkonventionellen Denkmals. Recherchen kommen in Gang, und eine Auseinandersetzung mit den Folgen des Faschismus in der jeweiligen Stadt wird für interessierte Bürger unvermeidbar.

Mit dem Knie in der sandigen Grube

In Halle wurden die neuesten 15 „Stolpersteine“ vor zwei Wochen verlegt. Ein großes Aufgebot an Menschen war zur Verlegung der Steine anwesend. Ein älterer Herr, der im Nebenhaus der Großen Märkerstraße 13 gelebt hat, der das KZ überlebt hat, verfolgt mit steinerner Miene, wie einige Steine aus dem Pflaster gelöst werden. Der Künstler selbst, im Arbeitskittel, hängt anschließend mit einem Knie in der sandigen Grube. Die Pfarrerin Christel Riemann-Hanewinkel ist anwesend, sie ist extra aus dem Bundestag in Berlin gekommen, um an diesem Tag dabei zu sein. Einige Mitglieder der jüdischen Gemeinde beobachten das Geschehen. Presse ist auch da, eine Frau von der MZ macht sich Notizen, ein Kamerateam filmt und fotografiert die Aktion.

Ein Zuschauer erzählt auf Nachfrage, dass er „einfach nur Hallenser“ sei und von den „Stolpersteinen“ sehr überzeugt. Er hat für



Foto: Arno Grabolle

Das Synagogendenkmal am Jerusalemer Platz, errichtet 1983 unter Verwendung von Originalsteinen.

einige Steine eine Patenschaft übernommen und pro Stein 95 Euro gespendet – so finanziert Demnig das Projekt. Er komme zu jeder Verlegung, die Termine könne man beim Verein für Zeit-Geschichte(n) e.V. erfragen, informiert der interessierte Bürger neugierige Umstehende. Heidi Bohley, die die Projekte des Zeit-Geschichte(n) e.V. durchführt und die Ansprechpartnerin im Sachen Stolpersteine für Halle und Umgebung ist, zeigt sich erfreut, dass Zuschauer gekommen sind.

Denn so friedlich wie an diesem sonnigen 9. Juni 2005 lief die Verlegung anderer Steine nicht immer ab: Die ersten Steine, die in Halle vor gut einem Jahr mitten in der Innenstadt, in der Leipziger Straße 4, verlegt wurden, blieben keine 24 Stunden an ihrem Platz. Vermutlich rissen Neonazis sie nachts aus dem Boulevard und schafften sie weg. Die Polizei ermittelte, konnte aber nichts erreichen. Diese Reaktion warf natürlich kein gutes Licht auf Halle. Die Tatsache, dass in der vielerorts strukturschwachen Region in und um Halle Rechtsextreme ein massives Problem darstellen, wurde mal wieder überdeutlich.

Viele Bürger Halles reagierten sehr prompt und emotional auf die Attacke des Denkmals: sie verlegten eine Ersatzplatte, bis Demnig neue Steine gefertigt hatte. Kerzen und Blumen sammelten sich an der Stelle.

Biographien für Hallenser

Erstaunlicherweise hat dieser unangenehme Zwischenfall das Projekt eher nach vorn gebracht, als dass er ihm dauerhaft schaden

– Stolpersteine in Halle

konnte: Viele Hallenser meldeten sich und übernahmen Partnerschaften für neue Steine, eine ansehnliche Summe für die Erweiterung des Projekts in Halle kam zustande.

Auf die Startschwierigkeiten und die darauf folgende große Resonanz blickte die Rednerin Heidi Bohley auf der letzten Info-Veranstaltung zu den „Stolpersteinen“ im Saal der jüdischen Gemeinde inzwischen gelassen zurück – falls man auf so einen Angriff auf die Würde von Opfern des Nazi-Regimes überhaupt gelassen reagieren kann. Ihr sei es wichtig, den Menschen, denen man durch ihre massenhafte Deportation, Ermordung und der anschließenden Verdrängung dieser Geschehnisse ihre Persönlichkeit geraubt habe, wieder einen Namen und eine Biographie zu geben. Deswegen recherchiert sie in mühevoller Kleinarbeit alle bekannten Fälle in Halle nach, soweit es noch möglich ist. Erstaunlich ist es eigentlich, was nach so langer Zeit noch alles in Erfahrung gebracht werden kann.

Biographien zu allen Steinen kann man auf der Internetseite des Zeit-Geschichte(n) e.V. nachlesen.

Die Wirkung des Denkmals entfaltet sich aufgrund der Leistung, die in Halle Frau Bohley und in weiteren Städten andere Geschichtsforscher vollbringen: Aus der unvorstellbar großen Anzahl von sechs Millionen Opfern des Faschismus bekommen manche einen Namen. Und der einzelne Mensch mit Hilfe alter Fotos, die zum Beispiel ein überlebender Verwandter aus Israel nach Halle schickte, endlich ein Gesicht.

„Stolpersteine“ vor der Großen Märkerstraße 13



Foto: Arno Grabolle

An einer Zahl kann man vorbeisehen, auch an einem örtlich gebundenen Denkmal. Namen, Gesichter und Wohnhäuser muss man mehr oder weniger an sich heranlassen.

Die geplante Verteilung der „Stolpersteine“ über Europa kommt langsam in Gang: Anfragen aus Paris und den Niederlanden und auch aus Bulgarien hat es schon gegeben. In Halle sind die Steine für jüdische Opfer des Holocaust verlegt worden. Gunter Demnig ist es aber wichtig, dass seine Aktion keine Unterschiede unter den Opfern zulässt: Auch Homosexuelle und politisch oder religiös verfolgte Menschen jeder Art sowie Menschen, die wegen Krankheit oder Behinderung ermordet wurden, alle sollen durch sein Denkmal ein bisschen von ihrer Würde zurückerhalten.

Opfer zweiter Klasse

Die Hallenserin Christel Riemann-Hanewinkel, Pfarrerin und Politikerin, findet es wichtig für Halle und Ostdeutschland, dass an die Opfer des Holocaust im Gebiet der ehemaligen DDR endlich angemessen erinnert werde. Zu Zeiten der DDR war das Verhältnis des Staats zu den Juden angespannt bis ignorant: man klassifizierte sie bereits 1945 zu einer Art „passiver“ Opfer, die „nur“ gelitten, nicht aber Widerstand geleistet hätten wie die antifaschistischen Kämpfer, die viel staatliche Unterstützung erhielten. Dazu kam, dass nur eine geringe Zahl an Juden in der sowjetisch besetzten Zone zurückgeblieben war – viele, die in Verstecken oder im KZ überlebt hatten, emigrierten oder zogen in den Westen Deutschlands. Frau Riemann-Hanewinkel zeigt sich erleichtert, dass ein Kapitel deutscher Geschichte in Halle abgeschlossen ist, während die Parteikommunisten politischen Druck ausüben konnten, indem sie unliebsamen Bürgern den Opfer-Status einfach aberkannten. Vielen Juden geschah so ein zweites Unrecht, das auf der emotionalen Ebene nicht weit entfernt vom ersten lag: Ihnen wurde abgesprochen, die Wahrheit zu sagen, sie wurden mit dem Erhalten allein gelassen und ausgegrenzt. Auch an einer materiellen Wiedergutmachung hatte man kein Interesse. Mit der Gründung eines „neuen antifaschistischen Deutschlands“ hatte sich die DDR-Führung aus der Verantwortung für das Geschehene gezogen. Es gab

Jüdische Geschichte in Halle



„Glück zu Hans“: Darstellung eines Juden aus dem 17. Jahrhundert.

um 970: erste Erwähnung von Juden in Halle

1184/85: Erste urkundliche Erwähnung der jüdischen Gemeinde in Halle. Nach archäologischen Befunden war diese zwischen dem Moritzburgareal und der Ulrichskirche angesiedelt. Eine Synagoge und ein Friedhof waren Bestandteil der jüdischen Siedlung.

1493: Nach anhaltenden Anfeindungen gegenüber den Juden erfolgte ihre vollständige Vertreibung aus Halle auf Anordnung des Erzbischofs Ernst von Sachsen.

1688: Neugründung einer jüdischen Gemeinde in Halle. In der Folge Ansiedlung aus Berlin und Halberstadt stammender jüdischer Familien.

1693: Weihung des jüdischen Friedhofs.

1694: Gründung der hallischen Universität.

weiter auf der nächsten Seite >>>



1703: Einweihung der neuen Synagoge.

1724: Der erste jüdische Absolvent der Universität schließt sein Medizin-Studium ab.

1870: Einweihung des Neubaus der Synagoge am Großen Berlin.

1914/18: Unter den Gefallenen des ersten Weltkriegs sind 31 Juden aus Halle.

1933: Der Boykott jüdischer Geschäfte führt zum Verlust der Lebensgrundlage. Es folgten weitere Maßnahmen zur Ausgrenzung jüdischer Bürger aus der Gesellschaft.



1935: Aus dem Erlass der „Nürnberger Gesetze“ ergibt sich eine Kennzeichnungspflicht für alle Menschen jüdischen Glaubens.

1938: Allein in der Reichspogromnacht am 9. November werden 124 männliche Gemeindemitglieder ins KZ Buchenwald verschleppt. In der gleichen Nacht wird auch die Synagoge zerstört, viele Wohnhäuser werden geplündert.

Abbildungen aus: „Die Juden Halles zwischen Vertreibung und Integration“, Herausgeber Stadtmuseum Halle, 1998

offiziell keine Nazis mehr in der DDR und wenn einer das Gegenteil behauptete, wurde er sanktioniert.

Jüdische Mitbürger in Halle und anderen Städten schwankten zwischen Isolation und politischer Vereinnahmung, sie hatten wenig Fürsprecher. Wie unzureichend und halbherzig sie unterstützt wurden, veranschaulicht der Bericht eines pensionierten hallischen Lehrers.

Erinnerung muss am Leben bleiben

Er verfolgte die Geschichte der Reste der Synagoge, die in der Reichsprogromnacht vom 9. November 1938 abgebrannt wurde, über 50 Jahre. Das Gebäude, das zwischen der Kleinen Brauhausstraße und dem Großen Berlin lag, wurde bis auf die Rückwand zerstört.

Das hintere Portal mit Eingangsstufen widerstand dem Feuer und überdauerte den gesamten Krieg. In den Sechziger Jahren richtete die Jüdische Gemeinde von Halle es als Ort des Gedenkens für sich her. Erst 1983, als auf dem ursprünglichen Ort der Synagoge ein Plattenbau entstehen sollte, wurde das Portal entfernt, die letzten Reste der Synagoge abgerissen. Die Steine des Portals kamen in einem „neuen“ Denkmal unter, das am heutigen Jerusalemer Platz steht. Lehrer Zimmermann beschreibt, dass der Entwurf dieses Denkmals gegen den Protest der Jüdischen Gemeinde durchgeführt wurde, und von vielen Hallensern wurde das Denkmal als liebloser Abklatsch des Ursprünglichen empfunden.

Vielleicht können die „Stolpersteine“ ein bisschen der versäumten Erinnerungsarbeit in Halle nachholen. Demnig und seine Partner wünschen sich für Halle und andere Städte, dass die Erinnerung in Diskussionen und Aktionen zwischen den Bürgern am Leben bleibt, dass Städte ein Bewusstsein für die eigene Geschichte entwickeln – und das nicht nur für die positiv-schlagzeilenfähigen Daten.

Mutige Entscheidung von Halle

Auch Lehrer Zimmermann ist erleichtert, dass die Zeiten vorbei sind, in denen die Polizei kam, wenn er am Tag der Opfer des Faschismus mit einer Schulklasse am Jerusalemer Platz Blumen niederlegen wollte.

Halle zeigt Mut, stellt sich seiner Geschichte und setzt ein Zeichen gegen Rechts – eine wichtige Entscheidung. Andere Städte wie zum Beispiel München und Leipzig haben mit mehr oder weniger nachvollziehba-

ren Argumentation die Realisierung des Projekts in ihren Straßen abgelehnt, auch aus Angst vor rechten Attacken.

Mit den Stolpersteinen ist ein so unaufdringliches wie allgegenwärtiges Denkmal nach Halle gekommen: Auf eine menschliche Art und Weise gibt es den Bürgern einen Anhaltspunkt über die ungeheure Dimension des Holocaust und fordert gleichzeitig das Interesse für das einzelne Opfer heraus. „Eine Verbeugung vor dem Opfer“ als Zeichen von Respekt, das passiere automatisch bei der Betrachtung der Steine, sagt Gunter Demnig.

Professor Schwab, emeritierter Geowissenschaftler und Mitglied der Jüdischen Gemeinde, hat selbst Angehörige im Holocaust verloren. Er ist beunruhigt über „Übles, was im Internet über die ‚Stolpersteine‘ in Halle zu lesen ist“. Man sollte ihn ernst nehmen, wenn er zum Abschluss des Informationsabends sagt: „Ich habe eine Bitte: Seid wachsam gegenüber den rechten Entwicklungen, die auch unsere Stadt verändern.“

Leonie Neumann

Kontakt in Halle:

Zeit-Geschichte(n) e.V.:

[Große Ulrichstraße 51, 06108 Halle.](#)

[Tel. \(0345\) 2 03 60-40, Fax - 41.](#)

[Projektentwicklung und -durchführung:](#)

[Heidi Bohley.](#)

post@zeit-geschichten.de

[Im Netz: www.zeit-geschichten.de](http://im Netz: www.zeit-geschichten.de)

Übersicht verlegter Steine in Halle:

www.zeit-geschichten.de/th_01a.htm.

noch geplante Steine:

www.zeit-geschichten.de/th_01b.htm

Informationen zur Patenschaft für Steine in Halle:

www.zeit-geschichten.de/anmeld.htm

Spendenkonto: Verein Zeit-Geschichte(n).

Konto: 383 319 900, B.I.Z.: 800 537 62

Sehr sehenswert:

www.gym-suedstadt.bildung-lsa.de/

[gedenkbuch \(Schülerprojekt\)](#)

Kontakt zum „Stolpersteine“-Projekt allgemein:

www.stolpersteine.com

[Gunter Demnig.](#)

[Richard-Wagner-Str. 16, D - 50674 Köln.](#)

[Tel.: \(0221\) 25 14 89, Fax: \(0221\) 2 58 51 94.](#)

gunter.demnig@stolpersteine.com

„Das Gesicht des Bösen“



Mario R. Dederichs
Heydrich – Das Gesicht des Bösen
Piper Verlag, München 2005
19,90 €

Vor wenigen Wochen wurde das Holocaustmahnmal zum Gedenken an die von den Nazis im Zweiten Weltkrieg ermordeten Juden in Berlin feierlich eingeweiht. In ganz Europa stehen diese Bollwerke gegen den Faschismus, in der Hoffnung, dass die zukünftigen Generationen etwas aus ihrer Geschichte lernen und in Zukunft andere Wege in der Politik und im Leben wählen.

Doch dies ist oftmals leichter gesagt als getan. Bereits bei der Frage nach den Lehren aus der Vergangenheit tun sich für viele Welten auf. Namen wie Adolf Hitler, Hermann Göring, Heinrich Himmler oder auch Albert Speer sollten den meisten schon bekannt sein.

Doch auch die Stadt Halle scheint sich in Sachen Vergangenheitsbewältigung etwas schwer zu tun, zählte doch auch ein Hallenser zu den „wichtigsten“ Männern im Dritten Reich.

Reinhard Heydrich, geboren am 7. März 1904 in der Marienstraße 21 in Halle an der Saale, als Sohn des erfolgreichen Konservatoriumsdirektors Bruno Heydrich.

Wer dieser Mann war und welche entscheidende Position er im Dritten Reich einnahm, zeigt Mario R. Dederichs in seiner 2005 im Piper Verlag erschienenen Biographie „Heydrich – Das Gesicht des Bösen“.

Diese Biographie basiert auf einer von Dederichs für den Stern geschriebenen Serie aus dem Jahr 2002 über Reinhard Heydrich. Wie in jeder Biographie zieht sich auch in dieser ein roter Faden durch das Leben des Protagonisten, begonnen in einer kaltherzigen und lieblosen Kindheit, über die Jahre im Militärdienst zur Zeit der Weimarer Republik bis hin zum Eintritt in die NSDAP am 1. Juni 1931. Bereits in seinen Jugendjahren fiel Heydrich, so Dederichs, durch seine Dickköpfigkeit, seinen Starrsinn und sein arrogantes, nach Leistung gierendes Verhalten auf. Als angehender Offizier zur See galt er als vielversprechend. Doch aufgrund seiner Überheblichkeit und seinem Drang zur Befriedigung sexueller Begierden wurde er aus der Marine entlassen. Dank guter Kontakte zur hallischen Oberschicht, an dieser Stelle sei Elise Freifrau von Eberstein genannt, gelang es

Heydrich als Mitglied der NSDAP, einen internen Nachrichtendienst unter direktem Befehl vom Reichsführer SS Heinrich Himmler aufzubauen.

Dederichs schildert in den folgenden Kapiteln den Weg von einem kleinen Nachrichtendienst mit gerade mal zwölf Beschäftigten, ein paar Schreibtischen und einer Schreibmaschine zu einem gewaltigen, ganz Deutschland umfassenden Geheimdienst, der jeden Schritt der Parteigenossen und der politischen, wirtschaftlichen und ideologischen Feinde des Dritten Reichs akribisch festhielt und auswertete. Nach und nach bekam Heydrich nahezu direkten Kontakt zum Führer Adolf Hitler. Informationen waren für Heydrich das Mittel zur Macht. Seine unaufhörliche Arbeit und sein absoluter Einsatz für den nationalsozialistischen Gedanken machten ihn letzten Endes zu einem von Hitlers grausamsten und bösesten Vollstreckern. Hitler übertrug ihm die Planung für die „Endlösung“. Konzentrati-

onslager wie Auschwitz-Birkenau, Treblinka, Belzec, Minsk oder Chelmno wurden durch Heydrichs Stab geplant und gebaut. Als Dank für seine Arbeit wurde Heydrich mit der Leitung des „Protektorats für Böhmen und Mähren“ belohnt.

Am 4. Juni 1942 fällt Reinhard Heydrich einem Attentat in der Prager Innenstadt zum Opfer. Die Folgen für die Zivilbevölkerung waren katastrophal. Das Dorf Lidice etwa wurde am 10. Juni 1942 vollständig vernichtet, die Bewohner ermordet. Hätte Heydrich am Ende des Krieges noch gelebt; er wäre in Nürnberg als einer der Hauptkriegsverbrecher ein sicherer Todeskandidat gewesen.

Obwohl Mario R. Dederichs bereits während der Arbeiten am Manuskript für diese Biographie verstarb und sie von Teja Fiedler, ebenfalls ein Redakteur des Stern, fortgeführt wurden, gelang es, den Schreib- und Erzählstil durchweg beizubehalten. Dederichs Buch stellt eine fundierte und sehr gut recherchierte Quelle auch für die hallische Stadtgeschichte dar.

Für Geschichtsinteressierte ist dieses Buch ideal als Basiswissen, denn es zeigte sich, dass trotz guter und intensiver Recherarbeiten nach wie vor schwarze Felder im Leben des Reinhard Heydrich bestehen, die die nachfolgenden Generationen erst ans Licht bringen müssen. Doch diese Lücken werden gekonnt mit nicht weniger wichtigen Informationen rund um die Institution Heydrich gefüllt. Fazit: Dieses Buch sollte man auf jeden Fall einmal gelesen haben, gerade wenn man in Halle studiert und wohnt.

Julia Wolf

Kommt Zeit, kommt Rad

Fahrradfahren in und um Halle

Endlich Sommer. Die Sonnenstrahlen kitzeln die Nasenspitze. Der Wind weht durch das Haar. Jeder einzelne Muskel überträgt die Kraft in die Pedale. Fliegen. Ein wenig wie Fliegen. Schneller als der Rest der Welt.

Manager fahren BMW – Studenten nur Fahrrad, gemächlich und entspannt, mit wehender brauner Kordjacke. Alles nur Klischees?

Mag sein. Doch in der Nähe von Ungebäuden reiht sich Rad an Rad, in den Pausen herrscht Gedrängel an den Fahrradständern, und beim Überqueren des Uniplatzes kommt es schon vor, dass man einem vorbeipreschenden Radfahrer ausweichen muss.

Das Saaleufer, die Peißnitz, die Heide – viele Ecken in Halle laden ein, sich auf das Rad zu schwingen und den Sommer in vollen Zügen zu genießen. Doch an den Verkehrsknotenpunkten wie dem Riebeckplatz, dem Steintor oder dem Franckeplatz kann Radfahren ganz schön nervenaufreibend werden.

Radfahren in Halle ist spannend, zwischen Parks und Straßenverkehr, zwischen Grün und Kopfsteinpflaster, zwischen Start und Ziel.

Die Bremsen quietschen. Erschrockene Blicke. Puls auf 180. Keine Kontrolle mehr über das Rad. Es schlingelt. Rutscht. Fällt. Die Straße kommt näher. Abrollen, nur richtig abrollen. Harter Asphalt.

Radtouren

Nur noch wenige Meter. Die Spitze des Berges ist nah. Die Muskeln zittern. Der Atem geht schwer. Ein Blick zurück. Der Fortschritt ist erkennbar. Die letzten Meter. Endlich da.

Tour 1: Aufstieg zum Petersberg

Der recht nah gelegene Petersberg im Norden Halles ist für Sportler, Historiker und Naturgenießer gleichermaßen eine Tour wert. Dafür verlässt man die Stadt am besten im Norden von Halle über Trotha. Entweder folgt man nun den etwas holprigen Landstraßen über Sennewitz, Wallwitz und Trebitz, oder man nimmt den ruhigeren Weg über die Feldwege.



Fotos: Arno Grabolle

Fahrradstadt Halle im Test durchgefallen

458. Das ist die Zahl der Fahrradunfälle in Halle, die im letzten Jahr der Polizei gemeldet wurden. Die Dunkelziffer liegt vermutlich viel höher. Keine guten Aussichten für Fahrradfahrer. Dies wird auch durch ADAC und ADFC (Allgemeiner Deutscher Fahrradclub) bestätigt.

In einem jährlich stattfindenden Fahrradtauglichkeitstest deutscher Großstädte schneidet Halle gnadenlos schlecht ab. Woran das liegt, weiß jeder, der in Halle schon einmal Rad gefahren ist: Straßenbahnschienen auf viel zu engen Straßen, zu wenig Radwege und fehlende Ampelschaltungen bringen Halle die Schulnote 4 ein. Auch das Fahrradklima auf Halles Straßen wird als kritisch bewertet. Autofahrer reagieren aggressiv, Radfahrer kreuzen Straßen und schneiden Fußgänger.

Einziger Pluspunkt: Fahrgäste mit gültigem Ticket dürfen in Halle ihre Räder in Straßenbahnen und Bussen kostenlos mitnehmen. Praktisch bei Regenwetter. Und wenn die Sonne scheint, ist man schnell über die Grenzen der Stadt hinaus und kann die Landschaft um Halle herum genießen. Halles Umgebung hat viel mehr zu bieten, als man gemeinhin annimmt. Die vier von uns getesteten Touren sollen eine Anregung sein, selbst auf Entdeckungsreise zu gehen.

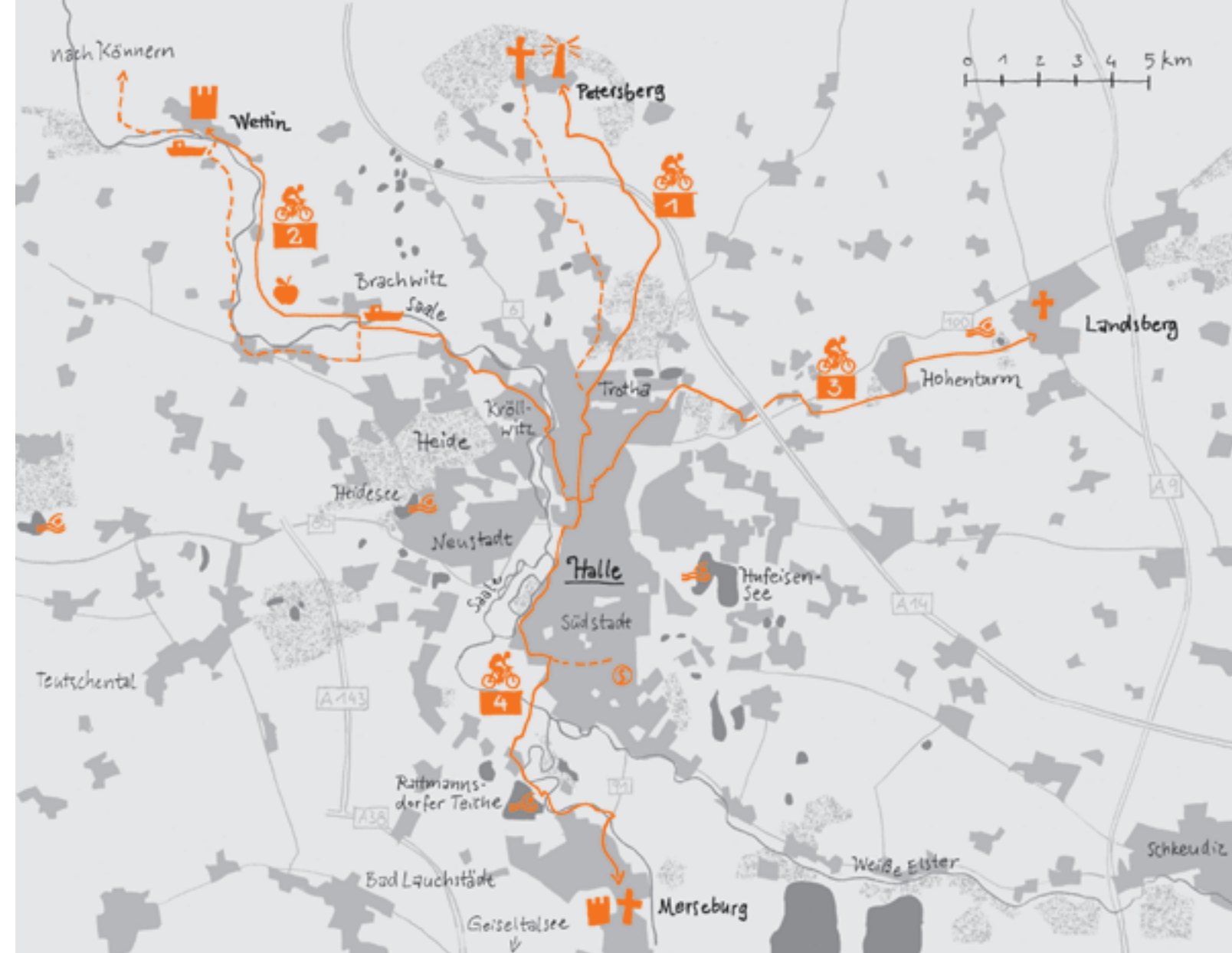
Verfahren kann man sich eigentlich nicht. Der Petersberg selbst – „die höchste Erhebung zwischen Harz und dem Ural“ – ist wegweisend genug. Wer immer die Spitze im Blick behält, wird nach einer Stunde gemütlichen Fahrens am Ziel angekommen sein.

Die alte Stiftskirche St. Petrus aus dem 12. Jh. ist besonders sehenswert. Gleich nebenan gibt es ein kleines Museum, das neben ständig wechselnden Ausstellungen auch einen Einblick in das Leben der Landbevölkerung im letzten Jahrhundert bietet. Der Petersberg an sich bietet aber auch für neugierige Spaziergänger einiges zu entdecken. Ein Bismarckturm lockt mit atemberaubender Aussicht, und ein spektakulärer Felsensee fordert die Stimme auf der Suche nach dem perfekten Echo. Baden ist hier allerdings strengstens verboten.

Das Schloss klickt. Fallen lassen ins Gras. Entspannen. Tiefe einatmen. Die Vögel zwitschern hören. Augen schließen. Genießen. Kurze Pause im satten Grün. Und dann schnell weiter.

Tour 2: An der Saale entlang nach Wettin

Für die Tour ins nordwestlich von Halle gelegene Wettin sollte man ein wenig mehr Zeit einplanen. Auf dem ca. 20 Kilometer langen Teilstück des Saaleradwanderweges kann man die Auenlandschaft rechts und links von Sachsen-Anhalts größtem Fluss genießen.



Graphik: Arno Grabolle

Am besten erreicht man den Radwanderweg, indem man an der Burg Giebichenstein die Kröllwitzbrücke überquert und dann rechter Hand der Talstraße stadtauswärts folgt. Gemütlich wird es bei der Saaleüberquerung per Fähre in Brachwitz – 50 Cent pro Nase und einen Groschen fürs Rad sollte man übrig haben. Bei dem geringen Verkehrsaufkommen und der Beliebtheit der Route bei Fahrradfahrern hat man den Eindruck, der Fährmann verdient an den Drahteseln sein Geld. Mühsam zieht sich das tief liegende Boot an einer rostigen Eisenkette durch die Fluten. Doch das Warten wird belohnt. Die folgende Strecke, von zahllosen Apfelbäumen gesäumt, lädt besonders im Spätsommer zum Pausieren und Schlemmen ein. Auf einer Länge von zwei



Fotos: Ulrich Grabolle

Kilometern ist der Weg allerdings etwas holprig und stellt Ansprüche an Mensch und Material. Gerade für Räder mit Kinderwagen empfiehlt es sich daher, der Landstraße weiter zu folgen und erst in Wettin auf die Fähre umzusteigen. Auch für die Stadt Wettin, die auf eine 1000-jährige Geschichte zurückblickt, sollte man sich Zeit nehmen. Die Burganlage der ehemaligen Stammburg des Fürstengeschlechts der Wettiner hoch über dem Saaleufer und die schattigen Gassen des verwinkelten Städtchens laden zum Rasten und Flanieren ein. Wer noch weiter will, findet zwei Kilometer hinter Wettin am Straßenrand eine kleine Jagdhütte, die für ein Picknick ideal geeignet ist.

Und wem die gleiche Strecke für den Rückweg zu langweilig ist, der folgt dem Saaleradwanderweg weiter bis Könnern und steigt dort in den Zug zurück nach Halle. Auch in den Nahverkehrszügen der Deutschen Bahn ist die Fahrradmitnahme kostenlos.

Ein Blick nach unten. Ein Bein über die Querstange geschwungen. Abstoßen und los. Bremsen. Rollen. Bremsen. Der Körper ist angespannt. Gänsehaut fließt über den Rücken. Nur keine hektische Bewegung. Sicher im Ziel. Rollen. Rollen. Rollen.

Fotos: Julia Rauschenbach



Tour 3: Baden im Steinbruch von Landsberg

Im Osten Halles prägt die weithin sichtbare romanische Doppelkappelle von Landsberg die Landschaft. Wer sie einmal aus der Nähe sehen will, kann sie per Rad in einer knappen Stunde erreichen. Dazu verlässt man Halle am besten nach Nordosten. Über Mötzlich und Peißen kommt man nach 15 Minuten auf einem Feldweg an. Diesem folgt man dann direkt neben den Eisenbahnschienen bis Hohenthurm. In dem kleinen Dorf lohnt ein erster Zwischenhalt. Der Ortsname kommt nicht von ungefähr. Der Landstraße folgend, vorbei an Sonnenblumenfeldern, die im Spätsommer herrlich gelb blühen, taucht schon bald Landsberg auf. Kurz vor der Stadt befindet sich linksseitig, versteckt hinter Bäumen, ein kleiner Steinbruch. Wer sich die Mühe macht, den Eingang durch ein Felsnadelöhr zu suchen, wird es nicht bereuen. Klares kühles Wasser, umgeben von hohen Felsen, sorgt für die nötige Abkühlung. Ein Aufstieg zur Doppelkappelle im Zentrum von Landsberg gibt anschließend den Blick auf Halle und seine Umgebung frei.

Die Luft ist schwül. Dann: Ein Tropfen mitten im Gesicht. Platsch. Der Wind weht böig. Greift von links, greift von rechts. Vorwärts. Von den heißen Straßen steigt der Dampf auf. Die Kleidung ist durchnässt. Das Bad von oben. Endlich die ersehnte Abkühlung.

Tour 4: Den Dom in Merseburg bestaunen

Mit Merseburg verbinden die meisten Hallenser eher eine staubige Industriestadt vor den Toren von Halle. Dabei hat die um 850/860 als „Mersiburg civitas“ erstmals erwähnte Stadt einiges zu bieten. Ihre mittelalterliche Blütezeit verdankte der Ort seiner Lage an einer Gabelung der via regia, die sich hier nach Norden in Richtung Halle/

Magdeburg und nach Südosten in Richtung Meißen / Polen verzweigte.

Wer direkt mit dem Rad nach Merseburg will, folgt der gleichnamigen Straße ab dem Riebeckplatz Richtung Süden. Nach drei Kilometern kreuzt der Saaleradwanderweg die Strecke. Dieser führt stromaufwärts direkt in die Innenstadt von Merseburg zu einem der schönsten Dom-Schloss-Ensembles Deutschlands und einigen kleinen Cafés. Nach ca. anderthalb Stunden ist man am Ziel. Alternativ dazu kann man aber auch mit der S-Bahn bis zur Haltestelle Rosengarten fahren und dort direkt auf den Saaleradwanderweg umsteigen.

Um Merseburg herum gibt es zahlreiche Bademöglichkeiten, wie das Waldbad in Leuna oder die Rattmannsdorfer Teiche zwischen Halle und Merseburg. Wer noch etwas weiter radeln will, dem sei ein Abstecher zum Geiseltalsee empfohlen. Hier entsteht südwestlich von Merseburg bei Mückeln und Braunsbedra aus einem ehemaligen Tagebau einer der größten Binnenseen Deutschlands. Da der See seit 2003 geflutet wird, ist er wohl erst auf wenigen Karten zu finden.



Fotos: Julia Wolf

Die Tür fällt ins Schloss. Eine Hand zur Wasserflasche. In den Sessel fallen lassen und an den Tag denken. Draußen zwitschern die Vögel. Vom Nachbarbalkon steigt der Grillgeruch auf. Am Horizont neigt sich die Sonne. Endlich Sommer. Schneller als der Rest der Welt.

Julia Rauschenbach, Arno Grabolle

Radtouren: www.Saale-Radwanderweg.de

Tests:

[ADFC-Test zum Fahrradklima: www.adfc.de/225_1](http://www.adfc.de/225_1)

[ADAC-Test zum Fahrrad:](http://www.adac.de/Tests/Reisetests/RadfahrenInStaedten)

www.adac.de/Tests/Reisetests/RadfahrenInStaedten

Mmmhh... lecker!

Der große „hastuzeit-Imbissbudentest“, Folge 2: Indische Restaurants

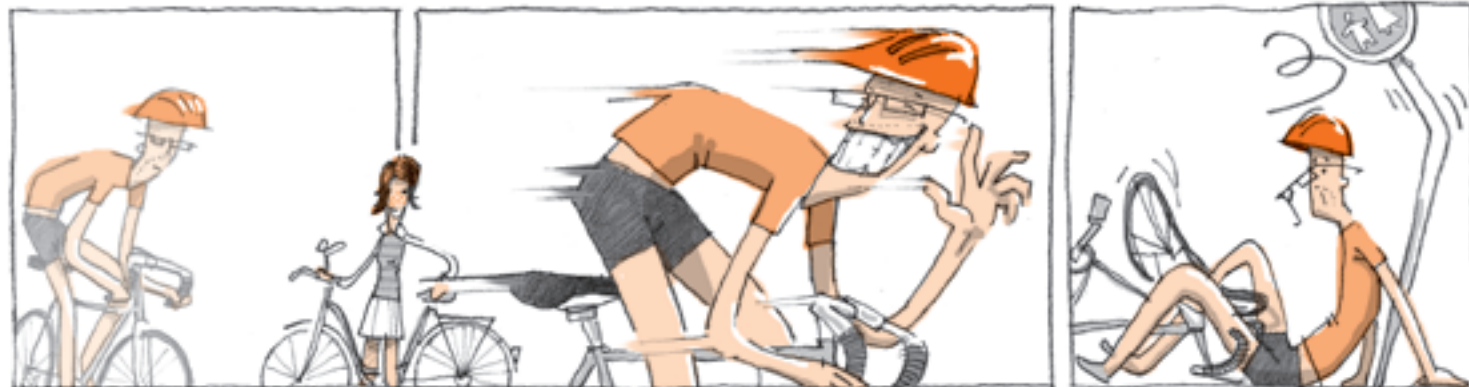
Dieses Mal wird es etwas exotischer, aber leider auch etwas teurer. Wir haben aber keine Unkosten gescheut und waren für euch im „House of India“ in der Großen Ulrichstraße und im „India Gate“ in der Großen Brauhausstraße. Beide Restaurants versuchen, durch Einrichtung und Musik der indischen Kultur gerecht zu werden, was auch gelingt. Man muss aber sagen, dass wir das India Gate gemütlicher fanden, während das House manche von uns eher an die 80er Jahre erinnerte. Bleiben wir aber erstmal im House of India: Das Essen war lecker, hätte aber etwas schärfer sein können. Auch die Bedienung war freundlich, aber die Preise lassen einen Studenten schlucken: 7 bis 8 Euro für ein Gericht von der Mittagskarte mit Cola sind schon happig. Das war im India Gate nur geringfügig besser, hier ist man mit 5 Euro für ein Mittagessen (4 Euro für Student-Spezial) dabei, aber die Hauptkarte beginnt erst bei ca. 8 Euro. Dafür bekommt man hier aber auch etwas geboten: Der Besitzer bedient hier selbst und ist ein wirklich netter Zeitgenosse, der sich ehrlich für seine Kunden interessiert und schon mal das eine oder andere Gespräch (er scheint z.B. alle Inder in Berlin zu kennen) anfängt. Er erzählte uns, dass er demnächst alle Preise um 30 Prozent senken will, und auf Nachfrage erhielten wir Nam (hauchdünne, chipsartige Waffel) mit drei Dips als kostenlosen Appetitanreger und zwei Mango-Lassi (Tipp: erfrischender Drink mit Joghurt, Milch und Mangogeschmack) zum Preis von einem. Das Essen war nach zehn Minuten fertig und hat noch ein bisschen besser geschmeckt und war etwas reichhaltiger als im House of India. Man sollte noch erwähnen, dass das Angebot für Vegetarier in beiden Restaurants gut und lecker ist. Da kann man nur hoffen, dass die Preise möglichst schnell purzeln. Und wer sowieso genug übrig hat, sollte sein Geld beim India Gate lassen, hier bekommt man eindeutig mehr dafür. Dann könnte derjenige auch mal Fisch probieren, mein Tipp!

Jonas Heinroth



Fotos: Leonie Neumann

Norma + Norman: Helmpflicht



Helmpflicht für Männer hilft, Verletzungen vorzubeugen...

Nr. 2



Helmpflicht für Frauen verhindert Unfälle.



Rolf und Alexandra Becker
Regie: Walter Netzsch
DHV – Der Hörverlag
ca. 19,95 €

Zugegebenermaßen: Der Titel klingt ein klein wenig sexistisch, aber das ist das Hörspiel auch. Diese Krimiparodie nimmt uns mit ins Chicago der 30er Jahre, als Männer noch echte Männer waren, soll heißen coole Gangster, und Frauen noch echte Frauen waren, soll heißen blonde Schönheiten, die in der zweiten Reihe standen und gut auszusehen hatten.



H.G. Wells
DHV – Der Hörverlag
ca. 14,95 €

Wir begeben uns mit Wells zurück zu den Ursprüngen des ganzen Sci-Fi-Mythos, in das Jahr 1938. Auf dieser CD befindet sich das Originalhörspiel, das dereinst einen ganzen Landstrich in Aufruhr versetzte, Menschen in Panik verfallen ließ und die Nationalgarde alarmierte. Wells vermittelt seinen Zuhörern in seiner äußerst realistischen Radiosendung, dass sie „live“ Zeugen werden, wie Marsmenschen in New Jersey landen. Anfänglich wird die

Das soll jetzt nicht bedeuten, dass dieses Hörspiel nur für die Machos unter euch gedacht ist, die sich im Glanze längst vergangener Männlichkeit sonnen wollen. Alle Krimifans werden sicherlich auf ihre Kosten kommen. So fand auch meine Mitbewohnerin, selbst ausgewiesene Miss-Marple-Anhängerin, dieses Hörspiel sehr unterhaltsam. Die Tatsache, dass diese Produktion bereits in den 70er Jahren stattfand, verleiht dem ganzen eigentlich nur noch mehr Flair, ähnlich der 200sten Wiederholung von Columbo. Alles in allem kann man mit diesen zwei CDs, die den vierten Teil der Serie um Dickie Dick Dickensen bilden, einen entspannten Sommerabend verbringen.

Pierre Motylewicz

Musiksendung wegen seltsamer Himmelserscheinungen unterbrochen, und man kann kurz die Einschätzung eines Wissenschaftlers dazu vernehmen, doch bald kehrt man wieder zum normalen Programm zurück. Anschließend steigert sich das ganze jedoch zu „Live“-Berichten vom ersten Kontakt bis hin zur atemlosen Reportage vom verzweiferten Kampf gegen die außerirdische Bedrohung. Doch was bleibt heute davon übrig? Abgesehen vom Kult, abgesehen von einem Lehrstück über die Macht der Medien, abgesehen von einem Teil der modernen Kulturgeschichte, ist und bleibt es gute solide Unterhaltung, die man sich auch anhören kann, ohne dem ganzen Mythos zu huldigen. Allenfalls mangelnde Englischkenntnisse mögen als Hinderungsgrund gelten, da es in dem 58-minütigen Stück durchaus einige nicht so leicht verständliche Szenen gibt.

Pierre Motylewicz

In „High Fidelity“ geht es um Musik, die Liebe und das Leben – aus der Sicht von Rob. Das ist ein Typ in seinen Dreißigern. Rob verbringt viel Zeit mit Musik, seiner Leidenschaft. Sein Plattenladen läuft ganz gut. Eigentlich ist also alles soweit im grünen Bereich bei ihm. Gut, seine Freundin hat ihn gerade verlassen, aber das hat ja auch Vorteile: er hat jetzt wieder mehr Zeit für die Kumpels. O.k., die Freunde sind irgendwie auch weniger geworden, aber das ist ja noch lange kein Grund, sein Leben umzukrempeln, um seine Ex zurückzugewinnen. Oder doch?



Douglas Adams
Sprecher: Boris Aljinovic
DHV – Der Hörverlag
ca. 9,95 €

Keine Panik, auch wenn man hier recht unvermittelt in ein weiteres unglaubliches Abenteuer des Kultautors Douglas Adams gestoßen wird. Der Junge Zaphod Beeblebrox, einer der Hauptcharaktere aus Adams' wohl bekanntestem Werk „Per Anhalter durch die Galaxis“, stolpert unversehens durch dieses kurze, aber amüsante Puzzelstück von Adams' Universum. Das Stück spielt vor dem eigentlichen Beginn der „Anhalter“-Trilogie, ist aber eher denen zu empfehlen, die bereits einen Einblick in diese Welt gewonnen haben. So kann man jedem zu der CD raten, der von den Büchern Adams', der alten BBC-Serie oder dem neuen Leinwandepos begeistert war. Hat man jedoch auch sonst nicht viel Gefallen an Adams teils tief- und hintergründigen und teils einfach nur albern Pointen gefunden, wird man sich auch schwerlich für dieses Werk begeistern können. Ebenso zur Vorsicht geraten sei allen Einsteigern in Adams' Welt. Auf den plötzlichen Anfang folgt das abrupte Ende bereits nach einer guten halben Stunde, was durchaus zu Irritationen führen kann. Alles in allem also ein Werk für Fans und alle, die es werden wollen.

Pierre Motylewicz

Rob bastelt an der Top-Five-Liste seines Lebens. Begeleitet man ihn durch das Wirr-warr seiner vergangenen Beziehungen und Peinlichkeiten jeder Art, lacht man nicht nur Tränen, sondern lernt von Nick Hornby drei Weisheiten. Erstens: Das Leben ist einfach – der Spruch ist ganz großer Bockmist. Zweitens: Vernünftige Schimpfwörter sind eine Kunst – also sagt lieber öfter Heckenpenner als Arschloch. Und drittens: Macht es wie Rob – verdammt noch mal, nehmt euch nicht so ernst!

Leonie Neumann

SAW – Collector's Edition

Zwei Männer, angekettet an gegenüberliegenden Ecken eines Raums, auf dem Boden zwischen beiden klebt dunkles Blut auf hellen Kacheln: Eine Leiche mit einem Revolver in der Hand, wie ein toter Schiedsrichter nach dem Startschuss. Nach und nach wird den beiden Gefangenen klar, dass ein böses Spiel mit ihnen getrieben wird. Überleben kann nur, wer in dieser gnadenlosen Reality-Show genau die Regeln des Killers befolgt.

Bereits die klaustrophobische Anfangssequenz von SAW ist gespickt mit visueller Symbolik des Wettkampfs und der psychischen Entblößung der Figuren. Im Stil von *Sieben*, *Das Schweigen der Lämmer* oder *Cube* hetzen Regisseur James Wan und Drehbuchschreiber Leigh Whannell mit dem Zuschauer durch düstere Fabrikhallen und Mietwohnungen. Ein Film, der mit einem dramaturgischen Paukenschlag endet.

Die Ausstattung der Collectors Edition lässt keine Wünsche offen: Sie enthält auf zwei DVDs neben der Kinoversion auch den Director's Cut (P 18), dazu einen ganzen Haufen Bonusmaterial: Kommentare der Macher, Musikvideos, Outtakes, Trailer – und noch mehr.

Uwe Hartwig



USA 2004
Regie: James Wan

Fotos aus der Ausstellung „Kriegsende in Halle“:

- 1 Das Händeldenkmal sowie das stark beschädigte Rathaus auf dem Marktplatz von Halle
- 2 Im US Jeep: Felix Graf von Luckner, links daneben steht Dr. Weidemann, Oberbürgermeister von Halle
- 3 16. April 1945, Deutsche Kriegsgefangene in Trotha warten auf den Abtransport
- 4 Die „Timberwölfe“ auf ihrem Weg durch Europa
- 5 Major General Terry de la Mesa Allen, Kommandeur der „Timberwölfe“
- 6 Bei Verhandlungen: Mj. Gen. Terry de la Mesa Allen, Felix Graf von Luckner, Major a.d. Karl Huhold (von links)

Kriegsende in Halle

Eine Gruppe von Soldaten musiziert. Zwei befreite Zwangsarbeiterinnen blicken skeptisch in die Kamera. Deutsche Kriegsgefangene warten auf ihren Abtransport. In unspektakulären, aber eindringlichen Photos erzählt eine Ausstellung im Kongress- und Kulturzentrum vom Kriegsende in Halle. Die



Aufnahmen wurden nicht für die Öffentlichkeit oder die Geschichtsbücher inszeniert. Angehörige der US-Infanteriedivision 104 haben sie gemacht, die „Timberwolves“, die im April 1945 die Stadt weitgehend friedlich einnahmen. „Eine tiefe Sehnsucht nach Normalität“ spiegle sich in den Bildern wider, so steht es im Begleittext zur Ausstellung. Und so stehen nicht die Zerstörung und das Grauen des Krieges im Mittelpunkt, sondern kleine Szenen aus einer Welt, die uns nicht nur des zeitlichen Abstands wegen fremd geworden ist. Begegnungen mit Menschen sind zu sehen: Ein artiges Gruppenbild mit deutschen „Fräuleins“ darf nicht fehlen, aber man sieht auch russische und amerikanische Soldaten wie beiläufig beieinander stehen,



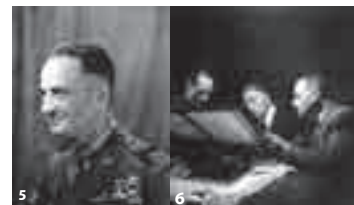
ganz ohne den Nimbus zweier Machtblöcke, den man in solchen Bildern erwarten könnte. Und von einer weiteren wichtigen Begegnung handelt die Ausstellung: Der Korvettenkapitän a.D. und Weltbürger Felix Graf von Luckner, der bei den Amerikanern hohes Ansehen genoss, spielte eine entscheidende Rolle bei den Verhandlungen um die friedliche Übergabe der Stadt. 1953 erhielt er das Bundesverdienstkreuz. Seinen Namen wieder in Erinnerung zu bringen, gerade in Halle, wo man ihn geflissentlich zu ignorieren scheint, auch das möchten der Verein „art of history“



und die Luckner-Gesellschaft erreichen. Dass Veteranen und Angehörige der Timberwolves knapp 60 Fotos aus ihren Familienalben zur Verfügung stellten, macht den besonderen Reiz dieser Ausstellung aus.

Konrad Dieterich

Das Kriegsende in Halle, Timberwolves – Halle (Germany) – Felix Count von Luckner. Bis 30. Juli im Kongress- und Kulturzentrum Halle. Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag 10.00 bis 13.00 Uhr und 14.00 bis 17.00 Uhr. Samstag 10.00 bis 17.00 Uhr. Eintritt: 1,50 Euro



Theater			
<i>27. Juni, 20.30 Uhr</i> Zehnsucht ... einsam Im Hof der Theatrale, 2 € Die Kleinkunsthube des Theatralen-Studententheaters ABundZUspiel		<i>3./5./10. Juli, 20.00 Uhr</i> Die Wirtin Hoftheater(nt)	<i>5. Juli, 20.15 Uhr</i> Alles auf Zucker D 2004 Unikino Hörsaal XX, 1,99 €
<i>27. Juni, 6./7. Juli, 20.00 Uhr</i> Es war die Nachtigall Hoftheater (nt) Romeo und Julia aus der Feder von William Shakespeare in der Fortsetzung von Ephraim Kishon		<i>6. bis 16. Juli, 20.30 Uhr</i> Dysmorphomanie Theater Halogen Puppentheater, Premiere 7,50 €, ansonsten 5,50 € Besessen von der Vorstellung, missgestaltet zu sein, versuchen sieben Patienten einer psychiatrischen Anstalt, ihre angeblichen Deformationen zu verstecken – mit einem Mundschutz und einem Ruckengeradehalter. Ihrer Hilfsmittel beraubt, in Theaterkostumen aus Shakespeare-Stucken gekleidet, bricht durch ihr Spiel ihre eigene Wirklichkeit herein. Sie fallen aus den Rollen und stehen sich selbst gegenuber. Aus Schauspiel, Musik und Videoeinspielungen erwacht ein Abend uber Maskierung und Demaskierung.	<i>12. Juli, 20.15 Uhr</i> Das Leben des Brian GB 1979 Unikino Hörsaal XX, 1,99 €
<i>29./30. Juni, 2./6. bis 9. Juli/3. bis 16. Juli, 21.00 Uhr</i> Cyrano de Bergerac Universitätsplatz Ein ebenso rauflustiger wie charmanter Held ist dieser Cyrano, der sich dichtend und kämpfend durch Paris schlägt. Seine bevorzugten Waffen sind der Degen und die Sprache, die er beide virtuos beherrscht. Das muss er auch, denn noch mehr als für seinen unerschrockenen Mut ist er für seine riesengroße Nase stadtbekannt. Wer diesen Makel so offen trägt wie sein Herz, der braucht sich über Spott und Feindschaft nicht zu wundern. Doch all seine bewährte Angriffslust, mit der er sich zu verteidigen weiß, bleibt wirkungslos, als ihn ein unerwarteter Hieb mitten ins Herz trifft: Die Liebe streckt ihn nieder.			<i>13./16. Juli, 20.30 Uhr</i> Open Hearts DK 2002 Kino 120a, 2,20 €
		<i>27./29. Juli, 20.30 Uhr</i> Funny Games A 1997 Kino 120a, 2,20 €	
		<i>12./13. August, 21.30 Uhr</i> Der Pate I–III Sommerkino im Lindenhof der Franckeschen Stiftungen	
Party		Ausstellungen	
<i>29./30. Juni, 11.00 Uhr</i> Der Zauberer von Oss Oper, ab 5,50 €		<i>1. Juli, ab 19.00 Uhr</i> 4. Lange Nacht der Wissenschaften Siehe Seite 4	
<i>30. Juni, 20.00 Uhr</i> Improtheater der Gruppe IRRland Hoftheater (nt)		<i>2. Juli, 15.30 Uhr</i> Vom Anfang und vom Ende der Welt Planetarium Halle	
<i>30. Juni, 1./8. Juli, 20.00 Uhr</i> Jedermann Dom zu Halle		<i>15. bis 17. Juli</i> Jahresausstellung Man tut, was man kann – Man zeigt, was man kann Burg Giebichenstein und Volkspark Lehrende, Studierende, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Hochschule laden zum Ende des Sommersemesters zu einem Rundgang durch die Ateliers und Werkstätten in allen Hochschulgebäuden ein. Gezeigt werden die Ergebnisse der Arbeit in Lehre und Forschung aus dem Studienjahr 2004/2005. Die Ausstellungen werden begleitet von einem vielfältigen Rahmenprogramm, darunter die Modenschau am Freitag, den 15. Juli im Volkspark, das Sommerfest im Innenhof der Burg Giebichenstein am Samstag, den 16. Juli und ein großes Wagenrennen am Sonntag, den 17. Juli. Die Hochschule lädt Interessierte zu speziellen Informationsveranstaltungen für Studienbewerber ein.	
<i>30. Juni, 1. Juli, 20.30 Uhr</i> Armut neu Theatrale, 7 € Geht die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter auseinander? Kann man sich einfach entscheiden, auf welcher Seite des Lebens man stehen will?		<i>bis 19. Juli, tägl. 10.00 bis 18.00 Uhr</i> Gesehenes und Fabuliertes Gerhard Schwarz – Malerei und Grafik Künstlerhaus 188	
<i>30. Juni, 1. Juli, 20.30 Uhr</i> Das Bildnis des Dorian Gray Puppentheater, 7,50 €		<i>bis 30. Juli, Di bis Fr 10.00 bis 13.00, 14.00 bis 17.00 Uhr</i> <i>Sa 10.00 bis 17.00 Uhr</i> Das Kriegsende in Halle Kongress- und Kulturzentrum Siehe Seite 37	
<i>1. bis 3./8./9. Juli, 21.30 Uhr</i> Der Bajazzo Hof der Moritzburg			
<i>3. Juli, 11.00 Uhr</i> Die Schöne und das Biest Puppentheater, 5,50 €			

Dom zu Halle: Domplatz 3
Galerie im Volkspark, Galerie der Hochschule für Kunst & Design Halle: Burgstraße 27
Galerie im AOK-Kundencenter: Robert-Franz-Ring 16

Hörsaal XX: Melanchthonianum, Universitätsplatz
Kino 120a: Neuwerk 7, Eingang über Anbau-Villa
LUX.PUSCHKINO: Kardinal-Albrecht Straße 6
www.luxkino.de

Kongress- und Kulturzentrum: Franckestr. 1
Kunstmuseum des Landes Sachsen-Anhalt: Friedemann-Bach-Platz 5
Künstlerhaus 188: Böllberger Weg 188

nt (neues theater): Große Ulrichstr. 50
www.nt-schauspiel-halle.de
Objekt 5: Seebener Str. 5
www.objekts.de
Opernhaus Halle: Universitätsring 24
www.oper-halle.de

Planetarium Halle: Auf der Peinitzinsel
www.planetarium-halle.de
Puppentheater der Stadt Halle Universitätsplatz 2
www.puppentheater-halle.de

Stiftung Moritzburg: Friedemann-Bach-Platz 5
Theatrale: Waisenhausring 2
www.theatrale.de

Veranstaltungskalender zusammengestellt von Kristin Oertel und Michael Handel

Das große *hastuzeit* Wortspiel-Rätsel

Beispiel



B A R T + S I M S O N + P
= B A R T S I M P S O N



□ □ □ + □ □ □ □ □
= □ □ □ □ □ □



□ □ □ □ + □ □ □ □ - □ □ □ □



□ □ □ + □ □ □ = □ □ □ □ □



□ □ + □ □ □ + □ □ □ □ □
= □ □ □ □ □ □ □ □



□ □ □ □ *pus* + □ □ □
= □ □ □ □ □ □ □

Illustration von Jörg Filippiak und Saskia Moser

Rätseln lohnt sich ...

Die Vorgehensweise ist ganz einfach – wenn man ein bisschen Fantasie hat: Benennt die einzelnen Bildkomponenten und tragt die Begriffe in die Kästchen unter dem Bilderrätsel ein (Umlaute können eingetragen werden). Dann müsst ihr die zwei Worte zu einem fusionieren. Leichte Rechtschreibdeformierungen bei den Ausgangsworten können dabei auftreten ... Damit die Nuss nicht so schwer zu knacken ist, haben wir ein Beispiel-Rätsel schon für Euch gelöst. Sobald Ihr vier der fünf Lösungsworte ermittelt habt, könnt Ihr an der Verlosung teilnehmen.

Zu gewinnen gibt es diesmal die drei spannenden Hörbücher aus den Rezensionen. Einsendeschluss ist der 30. August 2005, Einsendungen bitte per E-mail an hastuzeit@yahoo.de oder per Post an *hastuzeit* c/o StuRa der MLU, Uniplatz 7, 6108 Halle. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Wir wünschen euch beim Rätseln viel Vergnügen!